

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

Erhebt täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Dönhofsstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Dönhofsstraße 2. — Expedition: Dönhofsstraße 3.

Abonnements-Einladung.

Mit heute eröffnen wir ein neues Abonnement auf das
„Berliner Volksblatt“
 mit dem
„Sonntagsblatt“
 als **Gratisbeilage.**

Große Veränderungen sind mit Bezug auf unsere Partei erfolgt, größere stehen ihr bevor. Der diesjährige 1. Oktober ist ein historischer Augenblick für die proletarische Bewegung, er ist der wichtigste Moment, den die heutige politische Geschichte kennt. Mit dem 1. Oktober fällt ein Gesetz, welches zwölf Jahre lang die Entwicklung der modernen Arbeiterbewegung einzudämmen suchte; mit dem 1. Oktober wird das deutsche Proletariat seinen Weg ohne die Fesseln eines Ausnahmegesetzes zu gehen haben.

Die zweite Hälfte der ausnahmefähigen Zeit in Berlin ist eng und unauflöslich mit dem Organ der Berliner Arbeiter, dem „Berliner Volksblatt“ verknüpft. Das „Berliner Volksblatt“ hat das Sozialistengesetz überdauert, aber in seinen Spalten spiegelt sich die Geschichte der unterdrückten Berliner Arbeiterschaft wieder. Von den Zeiten des berühmten „Volksfreund“ Arbeiterblattes bis zu den letzten Erlassen des Ministers Herrfurth hat das „Berliner Volksblatt“ treu und unentwegt zur Berliner Sozialdemokratie gehalten — und so soll es auch für alle Zeiten bleiben.

Aber neue und schwere Kämpfe stehen uns bevor. Die sozialdemokratische Presse kennt keine Zeit der Ruhe, sie muß fortwährend gewappnet sein, denn wenn irgendwo, so gilt für uns der Spruch: „Feinde ringsum!“

Um den erhöhten Pflichten und Aufgaben, welche das Erlöschen des Sozialistengesetzes unserer Partei auferlegt, nach jeder Richtung hin gewachsen zu sein, treten wir vom 1. Oktober an mit verstärkten Kräften vor unsere Leser.

Wie unseren Lesern schon bekannt ist, gehört

Wilhelm Liebknecht

seit heute der Redaktion des „Berliner Volksblatt“ an.

Auch nach anderen Richtungen ist der Stab unserer Mitarbeiter vermehrt worden.

Arbeiter, Ihr seid die Majorität der Bevölkerung, eure Presse muß daher die gelesenste sein.

Der **Abonnementspreis** beträgt **frei ins Haus** für das ganze Vierteljahr **3 Mark 30 Pf.**, monatlich **1 Mark 10 Pf.**, wöchentlich **28 Pf.**

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für das Vierteljahr gegen Zahlung von **3 Mark 30 Pf.** an.

(Eingetragen in der Post-Zeitungsliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)

Die Redaktion und Expedition des
„Berliner Volksblatt“.

Fenilleton.

Nachdruck verboten.

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

Erstes Kapitel.

Es war am 15. Juni und außergewöhnlich heiß. In dem engen Thale Niederösterreichs, Kalltenbach, das ein Flügeln im raschen Gefäll durchströmt und das zu beiden Seiten von reichbewaldeten Hügeln umgeben ist, war indes die Temperatur zu dieser späten Nachmittagsstunde bereits angenehm gemildert und die Luft von dem würzigen Duffe der nahen Föhren und Fichtenwäldungen erfüllt. In der Werkstatt des Sattlermeisters Brandhofer stand ein Flügel der Thür, der nach der Straße führte, offen, und des Meisters Tochterlein, Emilie, hatte sich mit ihrer umfangreichen Näharbeit, es war ein leichter Frauenrock, der sich da ausbreitete, nahe an dieselbe postiert. Ihre Mutter, eine runde Dame mit überquellendem Emboupoint, dem sie an Wochentagen keine Fessel anlegte, befand sich an einem Strumpf strickend, auf einem Stuhle dicht hinter ihr.

Der Meister, eine vierschrötige knorrige Gestalt, sah vor seinem Arbeitstisch. Er war beschäftigt, ein Ochsenkummet mit Messingzerrathen zu beschlagen und es in feinkletter Weise mit rothen, gelben und grünen Lederornamenten zu schmücken.

Seine Kunstfertigkeit hierin war bekannt und die reich-

Programm der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.

I. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nuzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen.

In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.

Die Befreiung der Arbeiterklasse erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Verteilung des Arbeitsertrages.

Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reaktionäre Masse sind.

II. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft; die Zerkleinerung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit; die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt; die Befreiung aller sozialen und politischen Ungleichheit.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der sozialen Frage anzubahnen, die Errichtung von sozialistischen Produktiv-Genossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volkes. Die Produktiv-Genossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange ins Leben zu rufen, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlage des Staates:

1. Allgemeines gleiches direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen vom zwanzigsten Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl- oder Abstimmungstag muß ein Sonntag oder Feiertag sein.
2. Direkte Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.
3. Allgemeine Wehrhaftigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.

Die Bauernhofbesitzer in der Umgebung hatten seinerzeit diesen Artikel nur bei ihm bestellt.

Die Großbauern hatten ihren Stolz darein gesetzt, ihre Pferde und Ochsen in prächtiger Weise herauszuputzen und Einer wollte es dem Andern darin zuvor thun. Für ein solches Kummertpaar waren zwei- und dreihundert Gulden bezahlt worden, jetzt mußten sich die Ochsen zufrieden geben, wenn man ihnen eines der gewöhnlichsten Sorten von den Hals warf und man feilschte an dem Preise von achtzig Gulden.

Reiche Großbauern waren in dieser Gegend, in der alljährlich neue Villen und Gartenanlagen entstanden, überhaupt nicht mehr zu finden, und mit ihnen zugleich war die Anzahl des nützlichen Viehes geschwunden. Dem Meister Sattler, der dadurch in seinem Gewerbe stark beeinträchtigt war, erschien dies als ein bedrohliches Symptom und eine grenzenlose wirtschaftliche Miserialität.

Er hatte in diesem Augenblicke den Kopf tief über seine Arbeit gebeugt, so daß ihm die dichten Wäscel grauschwarzen Haares über die gerunzelte Stirn fielen, und mit den borstigen weitabstehenden Brauen sich zusammenfanden. Sein kräftiger ausdrucksvoller Mund war jetzt übereinander gelegt und zeigte einen misrissigen Zug. Die ganze Physiognomie hatte etwas von einem Bullenbeißer.

Im Hintergrunde dieses hässlichen Gevirebildes zeigte sich in einem Reinbraut'schen Hellmittel ein etwas struppiger Jüngling, der sechzehnjährige Lehrling und einzige Gehilfe des Meisters, der rittlings auf einem hölzernen Bod saß, und ein vor ihm sich aufbäumendes Kummertfutter mit Strohanstöpfe. Es war heiß und still in der Stube.

Keiner sprach ein Wort.

4. Abschaffung aller Ausnahmengesetze, namentlich der Press-, Vereins- und Versammlungs-Gesetze, überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung, das freie Denken und Forschen beschränken.

5. Rechtsprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege.

6. Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. Erklärung der Religion zur Privatfache.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert innerhalb der heutigen Gesellschaft:

1. Möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der obigen Forderungen.
2. Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde, anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirekten Steuern.
3. Unbeschränktes Koalitionsrecht.
4. Einen den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normal-Arbeitsstag. Verbot der Sonntagsarbeit.
5. Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigende Frauenarbeit.
6. Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Kontrolle der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Gastpflichtgesetz.
7. Regelung der Gefängnisarbeit.
8. Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiter-Gilfs- und Unterstützungsstellen.

Der 1. Oktober.

Die Ketten, mit denen das Sozialistengesetz die deutsche Sozialdemokratie fesseln sollte, sind zerbrochen, — längst zerbrochen, und die Bruchstücke werden am heutigen Tag in die Kumpelkammer geworfen — ein Denkmal der verbrecherischen Thorheit, die da wählte, eine weltgeschichtliche Bewegung willkürlich erdroffeln zu können.

Das Sozialistengesetz ist gefallen, und seine Urheber liegen am Boden. Einen Löwen bindet man nicht mit Zwirnsfäden, und die ehernen Gesetze der wirtschaftlichen und staatlichen Entwicklung lassen sich nicht abschaffen, nicht ändern, nicht fälschen.

Die Träger der Staatsgewalt und alle auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung stehenden Parteien hatten sich zusammengethan, um die Sozialdemokratie zu vernichten. Und die Sozialdemokratie, stark in dem Bewußtsein ihres Rechts und ihrer Macht, nahm heiteren Muths und voller Siegeszuversicht den anscheinend so ungleichen Kampf auf. Gegen uns der Klassenstaat

Man vernahm das Summen der zahlreichen Fliegen, das leise Rascheln des Strohes, und selbst jenes zarte Geräusch, das das Einfahren der Nadel in einen stark gestärkten Stoff hervorbringt. Nur hie und da tönten die kurzen dumpfen Schläge des kleinen Hammers, den Meister Brandhofer führte, kräftiger dazwischen.

In diese Ruhe schrillte ein Pfiff.

Es war der hohe durchdringende Ton einer Lokomotive. Der Sattler hob den Kopf und sah nach der Wanduhr. „Was ist denn das — halb sieben — das ist nicht der Abendzug,“ sagte er rauh und gallig.

Sein Töchterchen, das an dem weiten Noche Falte an Falte reichte und nicht damit zu Ende kommen konnte, sah eine Sekunde nur von ihrer Arbeit auf und entgegnete in durchaus indifferentem Ton: „Mit dem heutigen Tage beginnt die Sommerfahrordnung, da gehen mehr Züge ab.“ Der Vater warf den Messingbeschlag, den er eben befestigen wollte, auf den Tisch, daß er klirrte. Noch mehr Züge! Es ist gerade, als ob die ganze Welt jetzt zu uns herein wollte ins Gebirge. Und nicht nur diese sakramentischen Wiener werden per Bahn herein spedirt, auch ihre ganze Bagage, ja wirklich Bagage das! Fuhrwerk giebt's keines mehr, man braucht es auch nicht mehr — zu was denn? Das Dampfrosch schleppt alles miteinander. Menschen und Vieh und Waaren, alles, alles, alles! Da faust es vorüber! Wie das pufst und poltert, und der Rauch, der Schmutz, — pfui Teufel! Er spuckte aus, und sah sich dann grimmig um. Ein forschender Blick traf seine Frau und seine Tochter. Wagte sich vielleicht ein Widerspruch hervor? Er wollte es ihnen nicht raten.

... und die Logik der Thatsachen. Zwölf Jahre lang dauerte der Kampf, und bald stellte sich heraus, daß er in der That ungleich war, jedoch nicht in dem Sinne, wie die Gegner sich eingebildet hatten. Ja, er war ungleich, denn sofort trat die Ohnmacht der Reaktion als Machtmittel zu Tage. Jede Maßregel unserer Feinde richtete ihre Spitze statt gegen uns, gegen die Feinde selbst. Jedes Geschloß, das nach uns abgeschloß, prallte auf die Schützen zurück. Die Demoralisation, die man in unsere Reihen zu tragen gedachte, wurde in die Reihen unserer Feinde getragen. Die "erzieherischen Wirkungen" des Sozialistengesetzes, von denen der beschränkte Polizeiverstand eines Puttkamer geträumt, äußerten sich darin, daß einerseits das ganze öffentliche Leben des Klassenstaats vergiftet und die Auflösung der alten Parteien beschleunigt, andererseits die Sozialdemokratie gereinigt und gestärkt wurde. Für die Feinde eine Schule der Korruption, ist das Sozialistengesetz für die Sozialdemokratie eine Schule der Disziplin und der Mannhaftigkeit geworden. Die Schwachen und Unehelichen wurden ausgeschieden, die Zielbewußten und Charakterfesten erkannten die Fügung und führten die Partei zum Sieg.

Zwölf Jahre hindurch haben wir gerungen. Lang ist die Reihe der Märtyrer, aber lang ist auch die Reihe der Siege. Von Sieg eilten wir zu Sieg. Ziel Einer im Kampf — flugs trat ein Anderer an die Stelle und Tausende waren bereit in die Breche zu springen.

Schwere Opfer hat der Kampf gekostet — welche Summe von Opfern verkörpert sich allein in der Schaar der "Ausgewiesenen", die wir heute, nach langen Jahren zum erstenmal wieder in der Heimath bewillkommen sehen! Und die Zahl derer, die nicht heimkehren, entweder weil sie von der "trockenen Guillotine" des Glends hinweggerafft worden sind, oder sich in fremdem Land, meist erst nach unsäglichen Entbehrungen, eine neue Heimstätte bereitet haben — sie ist wohl zehnmal so groß, als die Zahl der Heimkehrenden. Ja, schwere Opfer hat der Kampf gekostet — "Menschenopfer unerhört" — und jedes Opfer vermehrte nur den Opfernuth. "Märtyrerblut ist Märtyrerfamen". Der Schrecken verlor seinen Schrecken und wurde der Sporn zu neuen, größeren Opfern.

Und so haben wir gesiegt. Die Partei wuchs und gedieh, und der gute, harte Kampf ist durch die Hammerschläge nur härter gehämmert worden.

Indeß, wenn auch der 1. Oktober für unsere Feinde ein Tag schmachvoller Niederlage, für uns ein glänzender Siegestag ist, so sind wir doch weit davon entfernt, uns lärmendem Jubel zu ergeben. Der Sieg war uns von vornherein sicher, und schon am Tage, wo das Sozialistengesetz zuerst vor den Reichstag kam, wußten wir, daß die Urheber des Sozialistengesetzes ihren Lohn finden würden. Lärmender Siegesjubel ziemt nicht dem Starken. In stolzer, ruhiger Ueberlegenheit schaut die siegreiche Sozialdemokratie auf ihre Feinde herab, die — ein Bild des Jammers — voll Zittern und Zagen dem heutigen Tage entgegengehen haben und mit Grauen in die Zukunft blicken. Die Schreckbilder, die ihnen vorschweben, sind das verächtliche Erzeugniß des bösen Gewissens und der Unwissenheit.

Und wo ist der "geistige Kampf", den sie uns angeündigt haben? Sie zittern nach der Polizei, nach dem Staatsanwalt, nach der Ultima ratio der Kanonen — dem "letzten Grund" aller Deren, die keine Vernunftsgründe haben. Das sind ihre geistigen Waffen. Andere haben sie nicht.

Die Sozialdemokratie dagegen hat den höchsten Triumph zu verzeichnen, der einer unterdrückten Partei erwachsen kann — sie hat ihre Unterdrücker geistig erobert — sie hat ihnen die Anerkennung abgezwungen, daß ihre Forderungen berechtigt sind. Die Nothwendigkeit des nationalen und internationalen Arbeiterschutzes, die Nothwendigkeit, der Ausbeutung des Arbeiters zu steuern und dem Arbeiter die Gleichberechtigung zuzugestehen, hat

Forderungen, die einzig von der Sozialdemokratie verfochten wurden, und um derenwillen sie gekämpft ward. — Wer die ganze Größe des Sieges ermessen will, den wir über unsere Feinde davon getragen, der versetze sich in das Jahr 1873 zurück und lese was damals, als das unheilvolle, heute von den eigenen Vätern verleugnete Sozialistengesetz auf der Tagesordnung stand, von unseren Feinden, und was von unseren Vertretern im Reichstag und in der Presse gesagt worden ist. Dort blinde Leidenschaft, engherzigste Beschränktheit, absolute Unfähigkeit, die Sachlage klar zu übersehen — hier die kühnste Beurtheilung der Menschen und Dinge, jedes Wort durch die folgenden Ereignisse bestätigt. Wir verweisen namentlich auf die Reichstags-Verhandlungen aus jener Zeit und auf die Ansprachen und Rechenschaftsberichte, welche unsere Reichstagsfraktion unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes veröffentlicht hat. Eins dieser Schriftstücke legen wir heute im Auszug unsern Lesern vor: den ersten Rechenschaftsbericht der Fraktion.

Und was nun? Beginnt ein neuer Abschnitt unserer Bewegung? Werden wunderbare Ueberraschungen geplant? Wird die Partei plötzlich ein neues Gesicht zeigen, eine andere Gestalt annehmen? Kindische Fragen!

Die Feinde können beruhigt sein. Unsere Taktik wird im Wesentlichen dieselbe bleiben. Sie hat uns unsere Siege gebracht, und wird uns weitere Siege bringen bis zum endgiltigen Sieg. Unsere Feinde sind dieselben und das Sozialistengesetz hört nur der Form nach auf.

Der Kampf gegen uns wird in Wesentlichen mit den gleichen Waffen und Mitteln fortgesetzt werden wie bisher. Wir werden nach Möglichkeit Alles vermeiden, was der Feind wünscht, daß wir thun sollen. Und wir werden nach Möglichkeit Alles thun, was der Feind wünscht, daß wir nicht thun sollen. Das Lob und der Tadel des Feindes sind dem erfahrenen Kämpfer eine vortreffliche Richtschnur des Handelns.

Wir sind auf Alles vorbereitet. Kein Schachzug des Feindes wird uns verblüffen; für jeden Zug haben wir einen Gegenzug, und wir werden die Partie spielen, bis der Feind matt gesetzt ist.

Daß die Sozialdemokratie die alte geblieben ist, das brauchen wir nicht zu betheuern.

Wir sind was wir waren, und werden sein was wir sind. Es giebt nur eine Sozialdemokratie: die eine untheilbare Sozialdemokratie, welche die Ursachen der sozialen Schäden beseitigen will, und alle übrigen Parteien, weil diese aus Sonderinteresse jene Ursachen erhalten wollen, naturgemäß zu Feinden hat.

Der 20. Februar hat gezeigt, daß unsere Partei, Dank ihrer Taktik und Dank ihrem Programm die stärkste Partei in Deutschland geworden ist. Die vergrößerte Macht legt uns größere Pflichten auf; und wir sind uns dessen bewußt.

Der 1. Oktober wird also weder die Hoffnungen noch die Befürchtungen unserer Feinde verwirklichen. Fest und sicher werden wir nach wie vor unserem Ziel zuschreiten, und der Welt den Beweis liefern, daß die deutsche Sozialdemokratie in der Schule des Sozialistengesetzes viel gelernt und nichts vergessen hat.

Was uns groß gemacht: der Opfernuth, das Solidaritätsgefühl, die Unterordnung des Individuums unter die Sache — das gehört zum Wesen unserer Partei und bleibt ihr im ausgedehntesten Maße erhalten. Jeder Sozialdemokrat, der den Ehrennamen verdient, lebt in der Partei, ist ein Stück der Partei, ist entschlossen, seine beste Kraft der Partei zu widmen.

Und so gehen wir getrost den Aufgaben und Kämpfen entgegen, die unserer harren. Unsere Aufgaben werden wir erfüllen, und jeder Kampf wird ein Sieg sein.

Die deutsche Sozialdemokratie erwartet, daß jeder Genosse seine Pflicht thut.

Der erste Rechenschaftsbericht der Fraktion.

Wähler! Parteigenossen!

Durch das Ausnahmegesetz, welches die deutsche Sozialdemokratie außerhalb des gemeinen Rechts gestellt hat, ist es uns unmöglich gemacht worden, auch in öffentlichen Versammlungen Bericht über unsere Thätigkeit und Stellung im Reichstage zu erstatten: wir sehen uns daher genöthigt, unsere Pflicht durch diesen schriftlichen Rechenschaftsbericht zu genügen.

Wir müssen hinter die gegenwärtige Legislaturperiode zurück greifen.

Am 11. Mai vorigen Jahres der Sibirio-Höbel-Redemann unter den Linden in Berlin die bekannten Resolutionsentwürfe abfertigte, wurde es durch die Haltung gewisser Zeitungen und durch verschiedene hier nicht näher zu bezeichnende Vorkommnisse so klar, daß die Reichsregierung, — welche unmittelbar vorher mit ihren Steuerprojekten durch die oppositionelle Haltung der liberalen Majorität eine schwere Niederlage im Reichstag erlitten hatte, — der reaktionären Tradition folgend, aus jener That den Ausgangspunkt einer Politik der Reaktion zu machen beabsichtigte. Und richtig, wenige Tage nachher wurde dem Reichstag der unter dem Namen "Höbelgesetz" historisch gewordene Gesetzentwurf vorgelegt, welcher die deutsche Sozialdemokratie als die fortgeschrittenste, folgerichtigste und zielbewußteste der Oppositionsparteien, an Händen im Krüsen geknebelt, der Polizei auf Gnade und Ungnade überlassen sollte. Die Urheber dieses Gesetzentwurfes hatten sich indeß verrecknet. Trotz der Hegeleien eines gewissen Theiles der Presse blieb die öffentliche Meinung dem geplanten Ausnahmengesetz abgeneigt und die liberalen Parteien beschlossen einmüthig, dasselbe zurückzuweisen. Unter solchen Umständen erachtete es die sozialdemokratischen Abgeordneten im Interesse der Partei für das Rathsamste, sich von den Debatten über den Gesetzentwurf fern zu halten, und nur eine kurze Erklärung abzugeben, die also lautete:

Erklärung der sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten

Der Versuch, die That eines Wahnsinnigen, noch ehe die gerichtliche Untersuchung geschlossen ist, zur Ausführung eines lang vorbereiteten Reaktionsstreiches zu benutzen und die "moralische Urheberchaft" des noch unerwiesenen Mordattentats auf den deutschen Kaiser einer Partei aufzuwälzen, welche den Mord in jeder Form verurtheilt und die wirtschaftliche und politische Entwicklung als von dem Willen einzelner Personen ganz unabhängig auffaßt, richtet sich selbst so vollständig in den Augen jedes vorurtheilslosen Menschen, daß wir, die Vertreter der sozialdemokratischen Wähler Deutschlands, uns zu der Erklärung gebrungen fühlen:

Wir erachten es mit unserer Würde nicht vereinbar, an der Diskussion des dem Reichstage heute vorliegenden Ausnahmegesetzes theilzunehmen und werden uns durch keinerlei Provokationen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, in diesem Entschluß erschüttern lassen. — Wohl aber werden wir uns an der Abstimmung theilnehmen, weil wir es für unsere Pflicht halten, zur Verhütung eines beispiellosen Attentats auf die Volkssouveränität das Anrecht beizutragen, indem wir unsere Stimmen in die Waagschale werfen.

Fälle die Entscheidung aus, wie sie wolle — die deutsche Sozialdemokratie, an Kampf und an Verfolgungen gewöhnt, blüht weiteren Kämpfen und Verfolgungen mit jener unverwundlichen Ruhe entgegen, die das Bewußtsein einer guten und unbesiegbaren Sache verleiht."

Berlin, 23. Mai 1878.
Auer, Blos, Bracke, Demmler, Frihsche, Gajencloper, Kapell, Liebknecht, Most, Motteler, Rittinghausen.

Am 24. Mai wurde das "Höbelgesetz" nach zweitägiger Debatte vom Reichstage mit überwältigender Majorität (251 gegen 57 Stimmen) abgelehnt.

Nach einer so entscheidenden Niederlage — der zweiten binnen kurzer Zeit — blieb dem Fürsten Bismarck keine andere Wahl als Abdankung oder Auflösung.

Aber abdanken wollte und auflösen konnte er nicht; die öffentliche Meinung war gegen das Ausnahmegesetz, ebenso wie sie gegen die Steuerprojekte des Fürsten Bismarck war, denen er seine vorherige Niederlage im Reichstage verdankt hatte.

Da trachteten einige Tage später, am 2. Juni, — wiederum unter den Linden — die Schrotbüchsenstücke des Dr. Nobiling.

Unter normalen Verhältnissen würde diese wahnsinnige That, zumal bei der Schnelligkeit, mit welcher sie auf den Streich des Hödel-Redemann folgte, schon eine bedeutende Aufregung hervorgebracht, Besorgnisse erweckt, Leidenschaften aufgeschüttelt haben.

Durch die in offiziellem, ja theilweise in offiziellem Gewand sich haltende Lüge, daß der notorisch nationalliberale Dr. Nobiling ein Sozialdemokrat sei, daß seine That der Auslösung einer sozialdemokratischen Verschwörung, und daß er Geständnisse in diesem Sinne gemacht; durch die von ehrlosen Subjekten und gedankenlosen Nachbetern Tag für Tag in hunderten und tausenden von Zeitungen kolportirten Verleumdungen gegen die Sozialdemokraten; durch massenhafte Hausdurchsuchungen und Verhaftungen wurde das ohnehin tiefbewegte Volksgemüth bis zur Unzurechnungsfähigkeit aufgeregt.

Und die liberale Presse, statt die ihrer eigenen Partei drohende Gefahr zu bemerken, auch zu ruhiger, kühler Erwägung zu mahnen, half in toller Verblendung und aus kindischem Haß gegen die Sozialdemokraten das Feuer noch schüren.

Das Eisen war zur Weißgluth erhitzt: es konnte geschmiedet werden.

Am 10. Juni 1878 trat der Reichstag auf.

In dem nun folgenden Theile des Rechenschaftsberichtes wird auseinandergesetzt, daß die Auflösung nicht der Sozialdemokratie gelten konnte, denn auch der aufgelöste Reichstag war bereit, das Sozialistengesetz zu bewilligen: Die Nationalliberalen waren seit dem Nobiling-Attentat umgefallen. Die Auflösung richtete sich in Wirklichkeit gegen den Liberalismus. Fürst Bismarck gebrauchte eine gefälschte Mehrheit für seine sogenannte Steuer- und Wirtschaftspolitik.

Der Plan gelang. Die Neuwahlen fielen nach dem Wunsch des Reichskanzlers aus. Am 19. Oktober 1878 wurde das Sozialistengesetz vom Reichstag mit 221 gegen 149 Stimmen angenommen; zwei Tage darauf, am 21. Oktober wurde es im "Reichsanzeiger" veröffentlicht und trat in Kraft.

Der Rechenschaftsbericht schildert nun kurz die Verfolgungen, die unmittelbar darauf gegen die Sozialdemokratie ins Werk gesetzt wurden: die Massenverbote von Vereinen, die Massenverdrückungen von sozialistischen Zeitungen und Schriften. Am 29. Nov. wurde der kleine Belagerungsstand über Berlin verhängt, und die Aera der Ausweisungen begann.

An diese Darstellungen reiht der Rechenschaftsbericht eine eingehende Schilderung der damaligen parlamentarischen Thätigkeit der Fraktion, um dann im letzten Theile ausführlich die Frage nach der richtigen Taktik der Sozialdemokratie unter dem Ausnahmegesetze zu beantworten.

Das wichtige Merkmal ist so umfangreich, daß wir es nur in verhältnismäßig kurzen Auszügen wiedergeben können. Ganz weggefallen ist sein mittlerer Theil, der die Stellung der Sozialdemokratie zu den Vorlagen bespricht, die der Reichstag in der Session 1878/79 beschloß. Zugewogen ist der Schluss des Rechenschaftsberichtes so vollständig wie möglich wiedergegeben. Er legt die Taktik der Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz fest und sagt in wahrhaft prophetischer Weise den endlichen Sturz des "System Bismarck" voraus. Die Redaktion.

drohender, als er den ängstlich bittenden Blick seiner Frau bemerkte; er muß zu Grund gehen, aber wenn das geschieht, dann laß ich mir's ein Faß Bier kosten und dann laß ich zum ersten Mal mit der Eisenbahn!

Emilie warf ihre Arbeit fort und erhob sich. Mit einer energischen Geberde hatte sie den Vater von der Thür hinweggedrängt und schloß diese rasch. Dann setzte sie sich, ohne ein Wort zu sagen, wieder nieder und griff zur Nadel.

Meister Brandhofer war einen Augenblick durch dieses unerwartete Eingreifen verblüfft worden, dann stieg eine dunkle Wolke in sein Gesicht und es schien, als ob ein vehementer Ausbruch nun erst recht erfolgen sollte, aber die ruhige Haltung des Mädchens, dessen Lippen sich unruhig krümelten, mußte einige Wirkung üben. Er schluckte das Horneswort hinunter und sein Ton, wenn auch irritirt, klang doch weitaus gedämpfter, als er sich direkt an seine Tochter wandte. Willst nicht, daß er's hört? Warum denn nicht? Sein Blick glitt forschend zu ihr hinüber, dann murmelte er, wie zu sich selber sprechend: "Freilich, Du könntest es zwischen uns zum Guten wenden, es stünd bei Dir, glaub ich, der Vinstengel hat ein paar Gulden und wenn wir uns vereinigen, könnten wir das Geschäft vergrößern, und vielleicht könnten wir dann noch was austrecken, aber so —" Er trat ganz nahe an sie heran und sah ihr gerade in's Gesicht, seine Stimme erhielt wieder die vorige gallige Scharfheit. Warum thust denn nichts, warum schaust denn nicht, daß Du ihn erwischst — ist er Dir vielleicht zu schlecht, und glaubst, Du kannst Dir noch Zeit lassen? Haha, laß Dir nur Zeit, wart nur, bis mich die Schulden aufgefressen haben und sie das Häusel uns psänden, mit allem was drinn ist."

Die Frau Meisterin ließ mir ein Aechzen vernehmen, er aber brannte sofort gegen sie auf.

(Fortsetzung folgt.)

Aber die beiden Frauen schienen nur noch emsiger mit ihrer Arbeit beschäftigt und wagten keinen Laut.

Diese Gleichgültigkeit brachte ihn ebenfalls auf. Auch beunruhigt das freilich nicht, im Gegentheil, Ihr seid zu dumm dazu und seht nicht weiter, als eure Nase reicht."

Unwillkürlich hatte er wieder nach seinem Hammer gegriffen, aber sein Körper blieb in der den Frauen zugewendeten Stellung.

Wie lang ist's denn — Du mußt es ja wissen, Weib, wie sie die Bahn hier ausgemessen haben, da hat's geheißen, in die Gebirgsthäler da herein eine Zweigbahn bauen, das ist ein Unsinn, die wird sich niemals rentiren. Damals ist Alles mit dem Fuhrwerk herauskommen, und bis Wien ist das gegangen, die Straßen sind im Jahr nicht leer geworden, und jetzt?! Haha! Ihnen hat sich's schon rentirt, den Herren Unternehmern, o ja, aber eine Masse Geschäftskleut hat's ruiniert, und den Sattler zuerst. Er warf den Hammer und hieauf das ganze Krummet auf den Tisch.

Zuher mit drei Gefellen gearbeitet, jetzt ist der Bub da zu viel — geh hinaus! — schrie er erboht dem Jungen zu. "Jetzt stopft der Kerl schon eine halbe Stunde an dem Krummet herum; geh' in den Garten, gieß den Salat und die Erbsen, zu Anderem bist Du so nicht zu brauchen." Der Junge gehorchte rasch. Auch der Meister war aufgesprungen, er trat gegen die offene Thür, an der Frau und Tochter saßen und mit der erhobenen Linken gestikulirte er gegen die Straße hinaus, ein schräg gegenüberliegendes Häuschen bezeichnend.

Zum Ueberfluß hätten wir da auch noch die Konkurrenz. Niemals, so lange die Welt steht, ist in dem Ort mehr als ein Sattler gewesen, in den besten Zeiten nicht, und jetzt etablirt sich da ein zweiter, grad mir gegenüber. Und billiger will er auch noch arbeiten, und will Tapezierarbeit übernehmen, haha! Alle unsere alten Kanapees wird er stützen und wenden — meinethwegen, nur zu, lang macht er's doch nicht, er geht zu Grund." — Er geht zu Grund! — wiederholte er lauter und

Er sagt: Was unsere Haltung im Reichstage anbelangt, so steht die selbe im Einklang mit der politischen Gesamthaltung der Partei. Als das Sozialistengesetz gegen die Sozialdemokratie Deutschlands geschmiedet wurde, trat die Frage an uns heran: wie haben wir uns im Interesse der Partei zu verhalten?

Die Frage, das dürfen wir wohl sagen, wurde aufs Heiligste beraten, das Für und Wider, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten sorgfältig abgewogen.

Kein Zweifel, man wollte unsere Partei vernichten. Hätten wir an die Möglichkeit der Vernichtung durch das Ausnahmegesetz geglaubt, hätten wir nur geglaubt, daß es die Partei wesentlich schädigen, sie zurückwerfen, die Arbeit eines halben Menschenalters zerstören würde, dann wäre freilich die Partei zu einer anderen Taktik genötigt worden, als der, welche von ihr adoptiert worden ist.

Wer aber mit uns der Ueberzeugung ist, daß eine Partei, wie die sozialdemokratische, nicht vernichtet werden, und durch die beständigen Unterdrückungsversuche nur gestärkt werden kann; daß es für uns vor allem darauf ankommt, die öffentliche Meinung zu gewinnen, und das Stigma des Mordmordes und der Lüge und hirnlosen Umstürzerei von uns zu entfernen. Daß jede Gewaltthatigkeit unsererseits Wasser auf die Mühle unserer Feinde wäre, und die Aufmerksamkeit der Massen von den bitteren Früchten des herrschenden ökonomischen und politischen Systems ablenken würde; daß die Partei, welche den Krieg in jeder Gestalt verurteilt und die allgemeine Verbrüderung aller Menschen zum Ziel hat, nicht den Bürgerkrieg erstreben kann; kurz, daß eine normale Entwicklung der Dinge im Interesse unserer Partei liegt — wer mit uns dieser Ueberzeugung ist, der muß auch die Taktik billigen, welche die Partei seit Jahresfrist unter den schwierigsten Verhältnissen, unter den schwersten Opfern mit guter Manneszucht und mit Standhaftigkeit befolgt.

Es galt die Massen von dem Attentatsverbrechen zu kurieren; und dazu bedurfte es der Ruhe. Hölzel und Nobiling sind das politische Gründungsapital für die neue Ära der Reaktion in Deutschland, — das erkennen jetzt selbst die borniertesten Liberalen an, die noch vor Jahresfrist Hölzel und Nobiling an die Menschheit der Sozialdemokratie heftig hielten. Aber von Hölzel und Nobiling kann die Reaktion doch nicht ewig leben, und schließlich war es dem Fürsten Bismarck sehr ernst, als er in seiner Rede zu Gunsten des „Ungeheures“ es so lebhaft bedauerte, daß die Attentate dem Publikum nicht mehr als Schreckgebilde erschienen.

Alles, was den Grund der Attentate wieder aufzudeckte, gab der Reaktion neue Nahrung. Alles, was den Eindruck abschwächte, mußte unsere Sache fördern.

Die Taktik, welche uns durch die Verhältnisse vorgeschrieben war, läßt sich also in den Sätzen zusammenfassen: der Reaktion keine Möglichkeit bieten die Sozialdemokratie als rothes Wespen zu verwenden;

das durch infame Verleumdung auf uns geworfene Odium abzustreifen und so zu handeln, daß das Odium für die herrschende Miswirtschaft auf diejenigen gewälzt werde, die es entweder durch altes Verschulden oder durch passives Gewährenlassen auch wirklich verdient haben.

Gesetzt den Fall, wir hätten uns für diejenige Taktik entschieden, zu der von gewisser Seite gerathen, von anderer entgegengesetzter Seite herausgefordert worden ist: wir schlugen los, bauten Parteien in Berlin, proklamirten die Republik in Sachsen, pflanzten in Hamburg, Breslau — kurz überall, so wie in genügender Stärke vertreten sind, das Banner der Revolution auf — mit einem Wort, wir führten den Plan aus, welchen Reptilschreiber in ausländischen — amerikanischen — Blättern uns unterworfen — was wäre geschehen? Wir hätten unumgänglicher Weise, d. h. wenn die Regierungen sich hier und da hätten übersehen lassen, an einigen Punkten ein paar Wochen lang gehalten, und dann war der letzte Anzuger im Gefängnis, in der Flucht oder erschossen, unsere Anhänger waren aus Jahrzehnte niedergeschmettert, unsere Feinde im Besitz einer unumschränkten Macht, und die herrschende Klasse, welche uns weder noch Feind ist, bei ruhiger, d. h. durch uns nicht gewaltsam geförderter Entwicklung sich aber zu uns schlagen, und uns den Sieg bringen wird, schlug sich auf die Seite unserer Feinde und half uns drücken. Die Reaktion feierte ihre blutigen Orgien: die Wirkung der Attentate war potenziert erreicht, die öffentliche Meinung wandte sich mit elementarer Wucht gegen uns, und zur schweren materiellen Niederlage kam für uns eine schwerere moralische Niederlage! Es gab keine sozialdemokratische Partei mehr in Deutschland und erst späteren Zeiten blieb es vorbehalten, unsere Fehler wieder gut zu machen, und mühsam an die Vergangenheit anknüpfend eine neue sozialdemokratische Partei aufzubauen.

Und die Folgen jenes Verhältnisses? Die sozialdemokratische Armee ist stark; sie hat, ohne Verlust, ihre alten Positionen mit neuen befehen vertauscht — die Reihen sind vollzählig und jeder Tag bringt frischen Zug aus den Reihen anderer Parteien.

Wir sind, was wir waren, wir werden sein, was wir sind. Womit selbstverständlich nicht gesagt sein soll, daß wir nicht lernen, uns nicht fortentwickeln wollen. Die Agitation in der früheren Form ist uns unumgänglich gemacht — gut; wir lassen die Verhältnisse und unsere Feinde für uns agitieren und beuten die Früchte jener, die Handlungen dieser nach Möglichkeit aus!

Wir denken also nicht daran, „Revolution zu machen.“ Gewalt — das haben unsere Parteiorgane schon vor Jahren gesagt, werden Revolutionen — d. h. revolutionäre Ausbrüche — nur durch die Machthaber, welche in die organische Staats- und Gesellschaftsentwicklung gewaltsam eingreifen. Ein solches Eingreifen, läge es in unserem Willen, liegt nicht in unserer Macht. Und weil es nicht in unserer Macht liegt, liegt es auch nicht in unserem Willen. An derartige Künsterien können nur Leute denken, die von dem geschichtlichen Entwicklungsprozess keinen Begriff haben, und von der Laune und Willkür einzelner Personen abhängig wohnen, was das notwendige Resultat ebener Gesetze ist. Wir brauchen das System Bismarck nicht zu stürzen. Wir lassen es selbst stürzen! Das System muß auf seine eigenen Ueberreizung, an seinen eigenen Konsequenzen zu Grunde gehen. Wir brauchen den heutigen Staat die heutige Gesellschaft nicht zu zerstören, sie zerstören sich selbst, oder richtiger ausgedrückt: Alles, lebensunfähig Gewordenes stirbt ab — Neues, Höheres wird, und tritt an dessen Stelle. Staat und Gesellschaft, unausförmlich in organischer Fortentwicklung begriffen wachsen mit Naturnotwendigkeit in den Sozialismus hinein.

Die Hände freilich dürfen wir nicht in den Schooß legen, wie uns von vorkommenden Wirtstypen nachgesagt wird, die, mit dem sie kennzeichnenden Mangel an Logik, in einem Nischen uns vorwerfen, daß wir nicht thätig, nicht revolutionär sind, weil wir nicht losstagen, und daß wir zu thätig sind, weil wir uns an den Wahlen und an parlamentarischer Thätigkeit beteiligen.

In Bezug auf Beteiligung an den Wahlen ist unser Standpunkt durch das Ausnahmegesetz in keiner Weise verriekt worden. Es hat höchstens die Wichtigkeit des Wählens und der Wahlagitationen für uns erhöht.

Mögen die Feinde thun, was ihnen gütlich. Wir wissen, daß sie unsere Sache nicht zu Grunde zu richten vermögen. Der Druck, die Verfolgungen können noch gestiehet werden — wir sind darauf vorbereitet. Der persönliche Verkehr kann uns nicht verboten, das geistige Wand, welches uns umschlingt, nicht zerissen werden. Die private Organisation, welche an Stelle unserer öffentlichen Organisation getreten ist, steht über jedem Gesetz. Um sie zu vernichten, müßte die moderne Zivilisation aufgehoben werden. Und das steht über der Macht der mächtigsten Regierung. Presse man jenen Postbeamten in die Dienste der Polizei, stelle man einen geheimen Politisten neben jeden Sozialdemokraten — die Unmöglichkeit des Fortbestandes der heutigen Ordnung der Dinge wird uns so klarer als

bewiesen. Alles was gegen uns gethan wird, wird für uns gethan sein, wird das herrschende System nur rascher diskreditieren, seinen Sturz nur beschleunigen, den Augenblick näher rücken, wo bloß zwei Parteien sich gegenüberstellen: die Partei der Privilegirten, der Monopolisten, der Kapitalisten, des Militarismus, des Kriegs — die reaktionäre Minorität. Und die Partei der Gerechtigkeit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, des Friedens — die sozialistische Majorität. Unsere Feinde sorgen dafür, daß die Sozialdemokratie zur Partei des Volkes wird.

So blicken wir getrost in die Zukunft!

Mögen die Genossen überall sich fest an einander anschließen, die Fühlung mit dem Ganzen anstreben! Jeder hat in dieser Zeit der Prüfung und Läuterung im vollen Maße seine Schuldigkeit zu thun, all seine Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Partei zu stellen. Das Zusammenwirken Aller ist dringend erforderlich. Wer es stört und Zwietschacht säet, ist ein Feind unserer Sache. Kein blindes Vertrauen in einzelne Personen, aber auch kein blindes Mißtrauen. Strenge Kritik der Genossen, verbunden mit strenger Selbstkritik.

Wir kennen die gesteigerten Pflichten, welche das Sozialistengesetz uns auferlegt und sind entschlossen, sie zu erfüllen.

Hoch die Sozialdemokratie!
Mit sozialdemokratischem Gruß!
H. Bebel. W. Brack. F. W. Frische. M. Kayser. W. Liebknecht. F. W. Lohmann. Ph. Wiener. Im September 1879.

In einer Nachschrift erklärt W. Hasenclever, der an Stelle des verstorbenen Genossen Reinders nach Schluß der Session zum Reichstags-Abgeordneten für Breslau gewählt worden, daß auch er mit dem Verhalten seiner Kollegen im Reichstage und der Taktik der Partei einverstanden sei.

Die italienische an die deutsche Sozialdemokratie.

Der Sozialistenbund und das Zentralkomitee der italienischen Arbeiterpartei haben in Mailand folgende Adresse an die deutsche Sozialdemokratie beschloffen:

An die Sozialdemokratie Deutschlands auf dem Kongress zu Halle. Genossen!

Der Sozialistenbund („Lega socialista“) von Mailand und das Zentralkomitee der italienischen Arbeiterpartei — dieses im eigenen Namen und im Namen der verschiedenen Sektionen, die sie vertritt — unter Zustimmung der Sozialisten aus anderen Theilen Italiens, die am Ende dieser Adresse angeführt sind, senden Euch, die Ihr zum ersten Male nach zwölfjähriger Verfolgung auf öffentlichem Kongress in Deutschland vereinigt seid, den Gruß der Brüderlichkeit und der lebendigen Begrenzung der Solidarität, welche sie an die Sozialdemokratie Deutschlands bindet, als an die Vorkämpferin des Proletariats auf Erden und die bewußte Vorbereiterin der sozialen Revolution.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die Euch im Uebrigen nicht unbekannt sind, in denen sich die Arbeiter- und sozialistische Bewegung in Italien befindet, ist es uns nicht gestattet, weder dem „Bund“, noch dem Zentralkomitee, noch den Anderen, die diese Adresse unterzeichnet haben, sich vor Euch als Organe oder als anerkannte Vertreter aller Derjenigen zu erklären, die im Namen des Sozialismus heute in Italien für die Befreiung des Proletariats kämpfen. Aber der „Bund“, das „Komitee“ und die Unterzeichneten wissen wohl beim Senden dieses Grußes an Euch, daß sie damit das Gefühl aller Genossen Italiens zum Ausdruck bringen, die immer einstimmig waren in der Bewunderung Eurer Standhaftigkeit und Eures Muthes, in dem Kampfe, den Ihr gegen die Herrschaft des Ausnahmegesetzes bestanden habt, und die jetzt einstimmig sind darin, in Eurer mächtigen Organisation und in Euren Erfolgen die sichere Probe zu erblicken, daß von nun an das Proletariat nie mehr rückwärts gehen wird auf der Bahn, die ihm durch die Internationale glorieichen Aufgebens vorgezeichnet wurde. Dies erscheint uns klar und fest und bestimmt durch Euer Beispiel.

Es lebe die Sozialdemokratie Deutschlands, die vorkämpfende Anbängerin der neuen Weltgeschichte!

Der Internationale sozialistische Kongress, der im vorigen Jahre zu Paris gerade an dem denkwürdigen Tage der Eröffnung der Bastille feierlich eröffnet wurde, hat sowohl durch sein Datum, als durch den Ort, als durch seine Mitglieder und die von ihm gefassten Beschlüsse selbst laut und deutlich der ganzen Welt gesagt, daß die Jahrhundertfeier von 1889 die Ära der liberalen Revolution endgiltig abgeschlossen hat. Das denkwürdige Datum Eures Sieges vom 20. Februar, die Weltumgebung vom 1. Mai und die so überraschend schnell eingetretene Richtungsänderung der Trades-Unions sprechen jetzt mit der Berechtigung der Thatsachen, wie die neue Geschichte schon ihren Anfang genommen hat. Ihr seid für den Augenblick die bedeutendsten Personen der Weltbühne und deren gewissenhafte und bewußte Vertreter!

Nicht mehr wird die Bewegung des Proletariats in langsame Entwicklung sich verlieren, wie zu Zeiten des „Chartismus“; nicht mehr werden die Proletarier hinter den leeren Versprechungen reaktionärer Parteien herlaufen, damit diese, gehoben durch die Volksgunst, ihnen nicht die bitteren Pariser Enttäuschungen vom Juni 1848 bereiten; nicht mehr werden sie von Bourgeois-Regierungen jenes zweideutig-hinterlistige „Recht auf Arbeit“ verlangen, welches so leicht Werkzeug des Faschismus wird; nicht mehr werden sie den Schmeicheleien von Sippschaften und von mächtigen Demagogen erliegen.

Das kämpfende Proletariat wird sicher auf dem Wege fortschreiten, der in gerader Linie zur Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel und zur Abschaffung des gegenwärtigen Lohnsystems führt, vertrauensvoll allein auf seine eigenen Mittel und auf seine eigenen Kräfte und festhaltend an dieser Ueberzeugung; daß keine Hoffnung für das Proletariat auf geistigen und moralischen Fortschritt gegeben ist, noch Sicherung der Freiheit und demokratischen Verfassung, wenn nicht von Grund aus die bürgerliche Ordnung des sozialen Zusammenlebens geändert wird.

In dem Aufhören des Ausnahmegesetzes, das ein unauslöschlicher Fleck der bürgerlichen Willkürherrschaft ist, erkennen Eure Genossen von jenseits der Alpen nicht den Augenblick der Verwirklichung parlamentarischer Zusammenkünfte, eben so wenig ein Nachgeben oder eine Zelle von oben; — nein, in dieser Thatsache sehen sie die wirksame Probe Eurer Kraft, die durch Vernunft Maß hält. Sie haben den Stimmen der Zwietschacht nicht geglaubt, die in Eurem Lager sollte entstanden sein, weil sie Euch durchaus bewußt wissen Eurer Sendung, die zu erfüllen Ihr berufen seid und voll des Gefühls der Verantwortlichkeit, die Euch zusteht als Vorhut des kämpfenden Proletariats.

Eure Genossen jenseits der Alpen verlangen von Euch keine materielle Hilfe, wie es in den Bindnissen politischen Parteiwesens, noch ein Lösungswort, wie es in den geheimen Gesellschaften Brauch ist; aber sie erwarten von Euch die kräftigste aller Hilffleistungen und den aller Rathschläge, nämlich: die erzählerische Kraft und die Erhabenheit des Beispiels.

Ihr, die Ihr zu Halle versammelt seid, könnt ausrufen, wie Luther auf dem Reichstage zu Worms: „Hier stehen wir, wir können nicht anders!“ Aber Ihr werdet nicht hinzusetzen wie Luther: „Gott helfe uns. Amen!“ sondern Ihr

werdet sagen: Das ist der Vorwärtsgang der Weltgeschichte! und in diesem Gefühl liegt der Schild und die Sicherheit unseres Rechtes!

Gruß und Brüderlichkeit!
Folgen die Unterschriften: Für den „Bund“ Filippo Turati, Constantino Lazzari, G. Canegalli; für das „Komitee“ Vincenzo Griggi, E. Scoffone, P. Sacco, F. De Micheli.

Für verschiedene andere Vereine: Prof. Antonio Labriola (Rom) — Gabriele Rosa (Neapel) — Osvaldo Snocchi Bianchi — Anna Maria Rozzoni — Giuseppe De Franceschi — Enrico Bignami — Romeo Candelari (Mailand) — Leonida Biffolati (Cremona) — Camillo Prampolini, Redakteur der „Gerechtigkeit“ (Reggio Emilia) — Angiolo Gabrini, Redakteur der „Epoca“ (Genua) — G. Spreafico (Mailand) — Antonio Cometti — Giovanni Comaschi — Giuseppe Camossa.

Politische Uebersicht.

Statistik des Sozialistengesetzes. Von der Maßregel der Ausweisung auf Grund des Sozialistengesetzes wurden betroffen 892 Personen, wovon 504 Verheirathete, 221 Ledige und 167 unbekanntem Familienstandes waren. Bei den Verheiratheten wurden außer den Frauen von den harten Folgen der Ausweisung noch 973 Kinder in Mitleidenschaft gezogen. Die zum zehnjährigen Bestande des Gesetzes in London herausgegebene Denkschrift bemerkt zu diesen Angaben: „Wie viel Elend, Thränen und Groll diese trockenen Zahlen bergen, das werden sich die Leser selbst vergegenwärtigen.“

Die auf Grund des Sozialistengesetzes angeordnete Untersuchungshaft und die gefällten Strafurtheile werden in der Denkschrift mit 119 Jahren 5 Monaten und 13 Tagen resp. 611 Jahren 6 Monaten und 28 Tagen, zusammen also 831 Jahre und 6 Tage Gefängnis angeführt, wobei man kaum zu weit geht, wenn man sie auf 1000 Jahre Gefängnis abkündet.

Wie die Polizei unter den Arbeiterorganisationen aufzählte, zeigen uns die folgenden Zahlen. Es wurden aufgelöst 17 zentralisirte, über ganz Deutschland verbreitete Gewerkschaften, 78 Fachvereine, 3 zentralisirte Unterstüßungs-(Kranken-)vereine und dito 3 lokale, 106 politische und 108 Vergnügungsvereine, zusammen 332.

Druckschriften wurden verboten an periodisch erscheinenden 38 inländische und 41 ausländische; dieses Verbot beschränkte sich indes nur auf eine Nummer. Vom Verbot des ferneren Erscheinens wurden 104 inländische und 51 ausländische betroffen. Nichtperiodische Druckschriften fielen dem Ausnahmegesetz 1076 zum Opfer. Insgesamt verboten 1299 Druckschriften.

Das ist das Fazit des Gesetzes in Zahlen. Würde nun trotz dieser einschneidenden und rücksichtslosen Handhabung, trotz der umfassenden Leistungen des Sozialistengesetzes das Ziel, die Vernichtung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung erreicht? Die beste Antwort auf diese Frage giebt der Vergleich der 1878 bei der Wahl des reaktionären Reichstags und der am 20. Februar 1890 auf die Sozialdemokratie abgegebenen Stimmen. 1878 erhielt die sozialdemokratische Partei 437 188 und am 20. Februar dieses Jahres 1 427 323, also mehr als das Dreifache der Stimmenzahl von 1878.

Unter den rheinischen Großindustriellen scheint eine Form geistiger Störung, welche sich durch fortwährende Wahnideen und Zusammenhanglosigkeit des Denkens kennzeichnet, Verbreitung zu gewinnen. Man kann kaum eine Nummer der „Rhein. Ztg.“, der „Rhein. Westf. Ztg.“ und verwandter Organe zur Hand nehmen, ohne frappante Spuren jener geistigen Störung anzutreffen. Auch die „Rhein- und Ruhr-Ztg.“ bezeugt die Unvorsichtigkeit, eine derartige Expektoration eines Großindustriellen unter dem Titel: „Die neuen und alten Freunde der Monarchie“, abzufragen. In schlechtem Deutsch bindet er mit allen Leuten im Reich und im Auslande an und beschuldigt sie, die Großindustriellen morden zu wollen. Nun, daß die bösen Sozialdemokraten so schlimme Absichten haben, daß ist ja fast selbstverständlich. Wir werden uns also nicht wundern, wenn der Verfasser von den Arbeitern behauptet, sie seien „eine prägelustige jeunesse nickelée“ („Videl-Jugend“) und „konspirieren sich aus der Koalitionsfreiheit, kombiniert mit dem help yourself (Hilf Dir selbst), eine individuelle Kauffreiheit“; wir dürfen uns ebenso wenig wundern, wenn er die Redner in den Arbeiterversammlungen „Marodeure der Sozialpolitik“ nennt, „welche auf den Schlachtfeldern des sozialen Kampfes ihre Leute suchen und leider finden“, „welche, wie die Bauernburken die Kirchweih, die Gelegenheit der Sozialpolitik zu einer Rauferei und Raiberei an der Industrie benützen“. Dann kommen Demokratie und Freiheit an die Reihe. Diese „haben Protestantismus und jede Glaubensfreiheit in politischer Auktion verrathen und verganzen“, so daß für diese „in vielen Gegenden die Großindustrie den letzten Hört und die letzte Stütze bildet.“ Die Schimpferei gegen die demokratische und ultramontane Sippe“ geht noch ein bißchen weiter. Windthorst figurirt für den Verfasser überhaupt auf einer Stufe mit Liebknecht. Dann geht es über die Konservativen her. Diese Leute, man höre! machen „das feige und freche Gaunerstück“, „Monarchie und Industrie zu verheizen“, „den harten Feuerstein der Sozialpolitik als Stein zwischen Monarchie und den (soll heißen: die) bestehenden Klassen zu stoßen“, aus Freiheit mit. Wie schon erwähnt, steht der rheinische Großindustrielle auch das Ausland unter seinen Verfolgern; doch das interessiert uns hier wenig. Die Rathgeber der Krone sind sodann „philistrische Sozialisten, die in weltbeglückender gutmüthiger Vergessenheit des Raumes Ideale unarmen, die hinterm Saturn am Himmel stehen“. Und endlich, wie da sagt, daß die Industrie am Ende auch einige Rücksicht auf die Monarchie nehmen dürfe, der bekommt den allererregtesten Angriff zu kosten, den erregtesten, weil die Großindustrie hier immer Unterstützung und Förderung zu finden gewohnt war.

„Rücksicht auf die Monarchie?“ fragt der Verfasser mit entrüstetem Staunen. Auf die Monarchie? Weis die Monarchie denn auch, was man der Industrie verdankt? Das „man“ in diesem Satze ist kolossal. Die Industrie wird man zu Opfern bereit finden, aber nicht zu Erpressungen“. Das Wort „Erpressungen“ drückt die „Rhein- und Ruhr-Zeitung“ gesperrt. Kurz, in dem Artikel (von dem übrigens der Titel räthselhaft bleibt) ist Niemand von dem Vorwurf ausgenommen, daß er die Großindustrie tödten oder wenigstens schwer verwunden wolle. Ueberall Verfolger, die „raufen“, „erpressen“, „eins auf den Kopf geben“ wollen. Es ist der reine Verfolgungswahn. Die „Rhein- und Ruhr-Zeitung“ drückt den Unstimm ab; derselbe ist also nicht auf einen einzigen Kopf beschränkt. Aber man liest dasselbe Zeug tagtäglich in den verschiedenen Blättern, welche den rheinischen Großindustriellen dienstbar sind.

Einen ohne Zweifel willkommenen Anlaß zu einer amtlichen Notiz dürfte dem „Rheinischen Anzeiger“ die „Saale-Ztg.“ durch die Behauptung geben, ein Wirklicher Geh. Oberregierungs- rath, Herr v. Jochims sei Mitarbeiter und Kompagnon des Herrn Schweinburg, dessen publizistisches Unternehmen „mit allen Nebenverdiensten“ jährlich etwa 150 000 M. abwerfe. Es ist doch geradezu unglücklich, daß ein preussischer Beamter in hoher Stellung geschäftliche Beziehungen zu einem derartigen Unternehmenden hat, die ihn einen über seine Befoldung weit hinausgehenden Gewinn sichern.

Die „Rhein. Ztg.“ verbreitet, daß der Abg. Liebknecht am Sonntag in einer Bergarbeiter-Versammlung in Bochum sprechen werde. Die Nachricht ist aus der Luft gegriffen.

Aus Gattingen, 28. September, wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Wie man in unserem Kohlenrevier das Vereinst- und Versammlungsrecht der Bergleute zu verkrüppeln sucht, erweist aus folgenden Thatsachen. Vor kurzer Zeit hatten die Bergleute eine Versammlung in einem hiesigen Locale geplant. Flagge war die Polizeibehörde, bei der Hand und verhängte auf zwei

Stunden vor, während der Versammlung, sowie auf zwei Stunden nachher die sog. Schanzperre über das Lokal. Der Wirth zeigte unter diesen Umständen keine Lust, seinen Saal herzugeben, und die Vergleiche, die zur bestimmten Stunde erschienen, waren geringen, unrichtiger Sache abzugeben. Ein ähnliches Vorkommnis wird aus dem nahen Weimar gemeldet. Dort hatten die Vergleiche, um eine größere Versammlung zu ermöglichen, eigens ein Zelt gebaut. Allein die Polizeibehörde verweigerte den Arbeitern die Genehmigung zur Abhaltung der Versammlung, da das Lokal den polizeilichen Anforderungen für öffentliche Versammlungen nicht entspreche und auch der Bau des Zeltes weder angemeldet noch genehmigt sei. Auch eine beim Herrn Landrath erhobene Beschwerde hatte keinen Erfolg.

Würzburg, den 29. September 1890. Einstimmig sind Martin Segler, Metallarbeiter aus Fürth, und Franz Ulrich, Restaurateur in Heidingsfeld, als Delegirte zum Parteikongress gewählt worden.

Erledigtes Mandat. Der Abgeordnete zum Reichstag für den 2. Frankfurter Wahlkreis (Landsberg a. W., Soldin), Stadtrath Witt in Charlottenburg, ist am 28. d. M. gestorben.

Oesterreich-Ungarn.

Mährisch-Odrau, 30. September. Die Statthalterei löste den Arbeiter-Bildungsverein, welcher als „Herb der sozialistischen Agitation“ gilt, wegen Ueberschreitung der Statuten auf. Das Vermögen und die Papiere des Vereins wurden mit Beschlag belegt.

Schweiz.

Bern, 29. September. Der Bundesrath theilt über das Resultat der Tessiner Ausgleichskonferenz vom letzten Sonnabend folgendes mit: Auf Verhandlungen wurde nicht eingegangen, weil die konservative Verbindung die Bedingung sine qua non

stellte, daß die gestürzte Regierung vor Allem wieder eingesetzt werde, dagegen liess sich Vertreter beider Parteien übereinstimmend konstatirt werden, daß das Hauptübel der gegenwärtigen Verhältnisse im Tessin in dem mangelhaften Wahlsystem zu suchen ist, welches verhindert, daß die liberale Partei die ihr gebührende Vertretung im großen Rath erhalte.

Bern, 29. September. Der Bundesrath gab heute im Nationalrath in Betreff der Wiedereinsetzung der früheren Regierung im Tessin folgende Erklärung ab: Wir hoffen, nach Feststellung des Abstimmungsergebnisses im Tessin, den Kommissar beauftragen zu können, die Regierung wieder einzusetzen. Das ist unsere Absicht; aber die Vorsicht erlaubt uns nicht, heute einen endgiltigen Entscheid zu fassen, welchen gebieterische Umstände uns zu widerrufen zwingen könnten.

Großbritannien.

Lipperary, 29. September. Prozeß gegen O'Brien und Genossen. Bei Eröffnung der heutigen Sitzung erklärt der Verteidiger Healy, daß er morgen im Namen der übrigen Verteidiger den obersten Gerichtshof in Dublin auffordern wird, ein Mandat zu erlassen, den Prozeß vor den Magistratsbehörden nicht weiter zu führen, da diese gegen die Angeklagten eingenommen seien. Der Staatsprokurator beantragt eine Verlegung, um sich mit dem Generalstaatsprokurator zu beraten. Die Sitzung wird auf eine Stunde verlagert. Nach Wiedereröffnung der Sitzung erklärt der Staatsprokurator, er werde die Verhandlungen fortsetzen.

Amerika.

Das neue Achtstundengesetz. Das am 21. August im Repräsentantenhaus angenommene Achtstundengesetz liegt jetzt im Vorkauf vor. Dasselbe lautet (nach einer dem „St. Louis Tageblatt“ entnommenen Uebersetzung) wie folgt:

§ 1. Acht Stunden bilden ein Tagelohn für alle Tagelöhner, Arbeiter und Handwerker, die nun oder später für die Regierung der Vereinigten Staaten oder den Distrikt Columbia beschäftigt sind. Eine Ausnahme findet nur statt unter außergewöhnlichen Dringlichkeitsfällen, die in Kriegszeiten eintreten mögen, oder wo es zum Schutz von Eigenthum oder Menschenleben nöthig sein mag, länger als 8 Stunden zu arbeiten. In solchen Fällen ist jedoch die Ueberzeitarbeit auf der Basis des Achtstundenlohnes zu bezahlen. Und besagten Achtstunden-Arbeitern der Regierung und des Distrikts Columbia darf kein geringerer Tageslohn, als der ortsübliche gezahlt werden. Tagelöhner, Arbeiter und Handwerker, die von Kontraktoren oder Subkontraktoren angestellt sind, zur Ausführung eines Kontraktes derselben mit den Ver. Staaten oder mit dem Distrikt Columbia, gelten als Angestellte der Vereinigten Staatenregierung. Diejenigen Beamten der Vereinigten Staaten, welche für die Regierung Zahlung zu leisten haben an gedachte Kontraktoren oder Subkontraktoren, müssen sich, ehe sie auszahlen, dessen vergewissern, daß die Kontraktoren und Subkontraktoren ihre bezüglichen Arbeiter entlohnt haben, aber die Regierung soll für jene Arbeiterlöhne nicht haftbar sein.

§ 2. Alle Kontrakte, die fortan von der oder für den Distrikt Columbia mit einer Korporation, oder Person oder Personen für die Leistung irgend welcher Arbeit abgeschlossen werden, sollen auf der Basis der Achtstunden-Arbeit beruhen, und es soll ungesetzlich sein, wenn besagte Kontrahenten von ihren Arbeitern mehr als achtstündige Arbeit verlangen oder gestatten (es sei denn in den durch § 1 erwähnten Nothfällen).

§ 3. Abfällige Verlegung dieser Bestimmung wird mit 50 bis 1000 Dolla: oder mit Gefängniß bis zu sechs Monaten oder mit beidem bestraft.

Theater.

Mittwoch, den 1. Oktober.
Opernhaus. Der Vampyr.
Schauspielhaus. Don Carlos, Infant von Spanien.
Berliner Theater. Uriel Acosta.
Deutsches Theater. Die Haubenscherle.
Festung-Theater. Das zweite Gesicht.
Friedrich-Wilhelmsbäd. Theater. Die Puppenfee, Schwägerin von Saragossa.
Wallner-Theater. Aus der Koulissenwelt.
Residenz-Theater. Ferreal.
Viktoria-Theater. Die Million.
Bellevue-Theater. Mein junger Mann.
Stend-Theater. Maria Stuart.
Thomas-Theater. Der Raub der Sabinerinnen.
Adolph-Gräß-Theater. Unsere Don Juans.
Kaufmann's Varietés. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Varietés. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Wer.
Mittwoch, den 1. Oktober,
Abends 7 1/2 Uhr:
Grosse
Extra - Vorstellung.
Zweites Debit der Geschwister Emilie und Daisy Cooke, der beliebte Clown Duroff, Schulquadrille, 4 Herren, Gerold-Mandver, 16 Damen, Thomas Leon als Saltomortaleiter. Doppel-Jockey, Konkurrenz zwischen Fräulein Edith Adams und Herrn Achilles. Springentree 16 Klowne.
Sonntag, den 5. Oktober: 2 Vorstellungen.

Passage-Panopticum.
Unter den Linden 22/23. [742]
Lebensgroße
Wachsfiguren.
Panoramen.
Dioramen.
Ethnographische
Sammlungen.
Italienische
Volkslieder.
Entrée 50 Pf.
Geöffnet von
10 bis 9 Uhr.

Rheinländischer Tunnel,
gen.: „Die fidele Nagelkiste“,
Berlin N., Eisasserstraße 73,
gegenüber der Bergstraße.
Kendz-vous aller lebenslustigen
Herren.
Brümmels, Radaubruder und
Quasselfreigen haben keinen Ein-
tritt.
Kapellmeister: **R. Blank.**
Gesang: **Lucia Moor.**
H. Schultze (mit'n B),
Plansch-Apotheker.

Nach wie vor
mache ich meine werthe Kundenschaft auf
meinen vorzüglichen
2900
**Frühstück-, Mittag-
und Abendtisch,**
helles und dunkles Bier, direkt vom
Fass, ganz besonders aufmerksam.
A. Kowald Nachf.,
Oranien- und Alexandrinen-
strassen-Ecke.

Neu eröffnet. [2249]
Freunden und Bekannten zur Nach-
richt, daß ich meine **Destillation,**
Bier- u. Frühstück-Lokal nach
Hermann-Platz No. 7 verlegt
habe. Ausschank von bestem Weisbier,
ff. Vergischloß-Bräuerei-Bier, sowie
Patenhofer. **A. Barthel, Rixdorf.**

Geschäftshaus S. Heine
Chausseestr. 14.
Die schönsten 741
Kinderkleider und -Zacken
für Mädchen jeden Alters, sowie
Morgenröde, Unterröde,
Trikottailen u. Blonsen,
auch im Einzelverkauf sehr billig!
Maßbestellungen u. Reparaturen
werden prompt erledigt!
Normal-Unterkleider und Trikot-
tagen für Herren, Damen und
Kinder. Strümpfe, Socken, Hand-
schuhe etc.
Geschäftshaus S. Heine.

Unserem Freunde und Genossen,
dem Bauarbeiter **Ernst Weber** und
seiner zukünftigen Frau zu ihrem
beiderseitigen (25.) Bieregenfeste ein auf-
richtiges Lebehoch! 2885
Möge Euch das 2. Vierteljahrhundert
leichter werden.
Seine Leidensgefährten.

Unserem Freunde und Kollegen
Rudolf Bock zu seinem heutigen
Bieregenfeste ein dreimal donnerndes
Hoch! und daß sein Weg von uns bis
zur Ewigkeit bei Herrn sein Ende
erreicht. Rudolf, merkt Du nicht?
2886

Unserem Freunde und Genossen, dem
kleinen **Ernst Müller** zu seinem
heutigen Bieregenfeste die herzlichste
Gratulation von den Revolutionären
aus dem Süden. 2888
M. St. W. S. F. W. G. R. P. P.
E. J. N. G. L. G. L.
Ersuchen, § ist Mache!

Als Verlobte empfehlen sich: [2400]
Anna Rutz,
Hermann Adam.
Stolz in Pommern, Berlin,
Schulstraße 2. Dimgasse 5.

Danksagung.
Allen denen meinen herzlichsten Dank,
die meinen lieben Mann **Friedrich**
John am Sonntag, den 21. Septbr.
das letzte Geleit gaben. Auch dem
Gesangverein Männerchor „Süd-Ost“
meinen Dank für den weisgevollten Ge-
sang am Grabe. 2895
Wittwe John nebst Kindern.

Chrenkerklärung. Die von mir
über Frau Melis, Grünauerstr. 6,
verbreiteten unwahren Gerüchte nehme
ich hierdurch reuevoll zurück und erkläre
Frau Melis für eine ehrenhafte Frau.
2896
Wittwe Damsis, Grünauerstr. 6.

Die Verdächtigung, welche ich gegen
Herrn Schulz, Mittenwalderstraße 13,
zu anderen Miethern im Hause ge-
sprochen, nehme ich hiermit zurück.

Buchbinderei 2891
K. Janiszewski
Kottbuserdamm 99, Hof part.
Alle Freunde und Parteigenossen, die
mich durch **Buchbinder - Arbeiten**
unterstützen wollen, bitte dieselben bei
Gottfried Schulz, Zigarrengeschäft,
Kottbuscher Platz; Wilsche, Zigarren-
geschäft, Junkerstr. 1 u. Stahnbachstr. 1;
Deindorf, Restauration, Langestr. 70;
Schayer, Restaurant, Invalidenstr. 153;
Gnadt, Brennerei, 33 u. Schmelzer,
Zigarrengeschäft, City-Passage, gefälligst
mit Angabe ihrer Adressen abzugeben.

Stoehr & Behr,
Chausseestraße 123, 1 Tr.
(Am Oranienburger Thor).
Größte Auswahl in

Teppichen,
als: Smyrna, Arminster,
Belours etc.
zu fabelhaft billigen Preisen!

Möbelstoffen,
einzelne Sophaabzüge
spottbillig!

Gardinen,
weiß und crème
von 3-40 M. pro Fenster.
Größtes Lager von Rollos- und
Tischdecken, Portièren etc.
Läufer und Linoleum.
Streng reelle Bedienung.
Stoehr & Behr,
Chausseestraße 123, 1 Tr.
(Am Oranienburger Thor).

Kliem's Volksgarten, Hasenhalde
14-15.
Sonnabend, den 4. Oktober 1890:
Großes Ballfest verbunden mit **Gesangsvorträgen**
arrangirt vom
Gesangverein „Gemüthlichkeit“
zur **Feier der Heimkehrenden.**
Anfang Abends 8 Uhr. Entree Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., inkl. Tanz.
Billets im Vorverkauf in **Kliem's Volksgarten** und beim **Pupen**
Radloff, Dieffenbachstr. 55. 2897

Große öffentliche Versammlung
der sozialdemokratischen Genossen des
2. Berliner Reichstags-Wahlkreises
am Mittwoch, den 1. Oktober, Abends 8 Uhr,
im gr. Saale d. Berl. Brauerei, Am Tempelhofer Berg.
Tages-Ordnung:
1. Der Parteitag in Halle. S. Referent: **Stadtordeur Otto**
Klein. 2. Diskussion. 3. Wahl der Delegirten zum Parteitag. 4. Ver-
schiedenes. 2911
Für Deckung der Unkosten findet eine Telleransammlung statt.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Oeffentliche Versammlung
der sozialdemokratischen Parteigenossen
im **4. Berliner Reichstags-Wahlkreise**
am Mittwoch, den 1. Oktober, Abends 8 Uhr,
in **Joël's Salon, Andreasstr. 21.**
Tages-Ordnung: 2981
1. Der Parteitag in Halle.
2. Diskussion.
3. Wahl der Delegirten.
4. Wahl einer Kommission zur Aufbringung der Delegationskosten.
5. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Grosse öffentl. Versammlung
der sozialdemokratischen Parteigenossen
des **5. Wahlkreises**
am Mittwoch, den 1. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
in **Brauerei Königstadt, Schönhauser Allee 10-11.**
Tages-Ordnung: 2888
1. Der Kongress in Halle. Referent **Fritz Berndt.**
2. Diskussion.
3. Wahl der Delegirten.
4. Wahl einer Kommission zur Aufbringung der Delegationskosten.
5. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Coepenick.
Sonnabend, den 4. Oktbr, Abends 7 1/2 Uhr, im Kaiserhof:
Allgem. Arbeiterfest
veranstaltet vom
Arbeiter-Verein für Coepenick u. Umgegend,
bestehend aus
Concert, Feste, Tanzkränzchen.
Billets à 25 Pf. sind vorher zu haben bei: **F. Ungering,** Grünauer-
straße 4, **Kautsch,** Kaiserhof, und den Mitgliedern des Komitees: **G. Hoff-**
mann, Richter, Rautmann, Treidler, Winjorra. 2899

Ortskrankenkasse der Bötcher.
Den Mitgliedern diene hiermit zur
Nachricht, daß vom 6. Oktober h die
Zahlstelle nicht mehr Fürstendamm-
straße 21 bei Heinrich, sondern
Michaelkirchstrasse 19 bei
Schleifer sich befindet.
Sprechstunden Morgens von 8-9,
Nachmittags von 2-3 Uhr. 2402
Im Auftrage des Vorstands:
A. Seemann,
Vorstand.

Möbel, Spiegel und
Polsterwaren.
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.
Herren, welche gewillt sind, einem
Leser- und Diskutirklub beizutreten,
wollen sich am Donnerstag Abend um
8 1/2 Uhr im Restaurant **Markus-**
straße 31 einfinden. 2920

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 228.

Mittwoch, den 1. Oktober 1890.

7. Jahrg.

Zum 1. Oktober 1890.

(Mel.: Marseille se.)

Ein Sang der Freiheit soll heut' dringen,
Im Jubelton aus jeder Brust.
Wie kann Gewalt den Geist bezwingen,
Wir schreiten vorwärts, zielbewußt!
Ihr könnt den Strom der Zeit nicht hemmen,
Von Tag zu Tag wächst uns're Schaar;
Die Zukunft strahlt ihr hell und klar,
Vergebens sucht Ihr sie zu bannen!
Das Volk ist aufgewacht,
Bereit zu freier That!
Es schüttelt ab die Geistesnacht
Das Proletariat!

Was nützen Euch die Gistrepfe,
Was half Euch Euer Wuthgeschrei?
Wir künden offen uns're Ziele:
Die Erde sei für alle frei!
Den geist'gen Kampf habt Ihr gemieden;
Er hat Euch ja noch nie behagt,
Uns ward er durch Gesez verjagt,
Und dennoch haben wir gekritten.
Wir standen stark und kühn
Für Freiheit überall;
Und herrlich lohnte uns're Mühen,
Die letzte Reichstagswahl!

Der Eisenkanzler des Jahrhunderts
In Friedrichruh sitzt grollend fest.
Selbst uns're Bierphilister wundert's
Wie „Er“ sich interviewen läßt.
Als „Reichsfeind“ galt bei ihm ein Feder,
Der sich nicht „Seiner“ Meinung fügt.
Dafür war's Patriotenpflicht
Zu preisen „Ihn“ durch Wort und Feder.
Zu seinem größten Leid
Fällt sein Gesez ins Grab,
Das Volk, von diesem Trud befreit,
Wehrt alle Feinde ab.

Die neue Aera, die Ihr kündet,
Verlockt uns nicht zu Hoffnungswahn!
So lang sich noch ein Herrschaft findet,
Greift man uns „streng vertraulich“ an.
Ihr lügt Euch vor — wir sind gespalten! —
Ihr irt Euch, edle Segnerchaft!
Stets galt als Zeichen uns're Kraft
Die freie Meinung zu entfalten!
Wir dulden keinen Zwang,
Uns führt kein Machtgebot!
Uns hält der freie Geistesdrang
Bereit bis in den Tod!

Welch' heil'ge Angst vor uns'ren Schriften
Hat Euer Pressfacenthum.
Das Volk zum Denken „anzustiften“
Gereicht der Wahrheit nur zum Ruhm!
Es werde Licht in allen Schichten,
Hinweg mit Glaubensnacht und Wahn!
Die Wissenschaft zeigt uns die Bahn,
Die Geistesfreiheit zu vernichten!
Die Bildung werde frei!
Das Volk kämpft unentwegt,
Trotz Kapital und Klerisei
Für gleiches Wissensrecht.

Geht' jauchzt das Volk in Süd' und Norden,
Das Schmachgesez kam ja zum Fall.
Doch freier ist es nicht geworden,
Trotz Eurer Freiheitsphrasenfall.
Drum aufgewacht! Ihr Arbeitsschaaren!
Jetzt bricht der Geistesstempel erst los!
Wie fällt der Sieg uns in den Schooß!
Der Arbeit Rechte laßt uns wahren!
Nach Freiheit glüht die Brust,
Begeistert uns zur That,
So schreitet vorwärts, zielbewußt
Das Proletariat! Paul Preitung.

Lokales.

Die Hintermänner der Sozialdemokratie nennt sich eine Broschüre, die uns gestern zur Besprechung zugestellt wurde. Das Schriftchen soll von einem „Eingeweichten“ verfaßt sein. Wir glauben unserer Pflicht genügt zu haben, wenn wir mittheilen, daß der „Eingeweichte“ Herr Karl Schneid ist. Der Werth der Broschüre ist dadurch festgelegt, und es werden sich hoffentlich nicht Viele finden, die eine Mark für die Weisheit des Herrn Schneid übrig haben.

In **fortschrittlichen Blättern** findet sich ein Bericht über eine Verammlung des deutschfreisinnigen „Arbeitervereins“, in deren Verlauf Herr Wildberger Folgendes gesagt haben soll:

Ich bestreite, daß die sozialdemokratische Partei sich jemals geteilt hat, aber ihre Prinzipien offen zu diskutieren. Wir sprechen es allerdings offen aus, daß auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung für die Arbeiter nichts zu erreichen ist. — Selbst wenn der Reichstag zu sieben Achten aus Sozialdemokraten bestände, so könnte auf diesem Wege für die Arbeiter nichts erreicht werden. Wenn die sozialdemokratischen Abgeordneten anderer Meinung sind und glauben, auf dem Wege des Parlamentarismus sei etwas zu erreichen, so ist dafür die sozialdemokratische Partei nicht verantwortlich zu machen. (Hört! hört!) Die sozialdemokratischen Abgeordneten wollen allerdings den Arbeitern vorreden, daß mit Quacksalbereien, wie sie ähnlich Schulge-Deliktisch empfohlen hat, etwas zu erreichen sei. Allein die Partei muß beurteilt werden nach ihrem Programm und nach den Schriften von Lassalle und Marx. Es wird Niemandem — und sei sein Einfluß noch so groß — gelingen, die sozialdemokratische Partei in andere Bahnen zu lenken. Wir kennen kein Pattieren mit dem heutigen Staat. Erst auf dem Boden einer neuen Gesellschaftsordnung ist es möglich, bessere Verhältnisse zu schaffen.

Wir können bis auf Weiteres nicht glauben, daß Herr Wildberger sich wirklich in dieser Weise geäußert hat.

Die behördliche Arbeiterfreundlichkeit wird durch Folgendes auf ihren wahren Werth charakterisirt: In den Spandauer Artilleriedepots wurden in den früheren Jahren zum größten Theil aktive Soldaten beschäftigt, welche von ihren Regimentern zu diesem Zweck abkommandirt werden mußten. Für den diesjährigen Reichshaushalts-Etat bewilligte der Reichstag die Mittel, daß statt der Soldaten Zivilisten angenommen werden konnten. Die Arbeiten in den Depots besetzen meist im Gewehrputzen und sind daher leicht zu verrichten. Der tägliche Lohn beträgt durchschnittlich etwas über zwei Mark. Es fanden zahlreich alte Leute, vielfach invalide Arbeiter, die zu anderem Erwerb nicht mehr tauglich sind, immerhin auskömmliche Beschäftigung. Jetzt geht die Militärverwaltung, wie es heißt, mit dem Plan um, die männlichen Arbeiter durch Frauen und Mädchen zu ersetzen, weil weibliche Arbeitskräfte billiger seien. In den Artilleriedepots in Köln, Minden, Münster und Wesel ist dem

Vernehmen nach mit dieser Neuerung schon der Anfang gemacht. Auch in Spandau soll damit vorgegangen werden. Mit Rücksicht auf die deshalb ihm drohende Entlassung hat am Sonnabend in Spandau ein dreißigjähriger Arbeiter, der früher im königlichen Proviantamt, zuletzt aber im Artilleriedepot beschäftigt war, seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. (?)

Die unterirdische Stadt-Fernsprechanlage in Berlin ist in den letzten Tagen vollendet worden. Das Berliner Fernsprech-Netz ist das größte der Welt. Die unterirdische Fernsprechanlage findet ihre natürlichen Knotenpunkte in den Vermittlungsämtern; von dort aus verzweigen sich die Nöhrenstränge, welche einerseits die Vermittlungsämter unter sich verbinden, andererseits nach den sogenannten Kabel-Ausführungspunkten geleitet sind. Bei den letzteren werden die in Nöhren eingezogenen Fernsprech-Kabel, welche je 28 Leitungen enthalten, mit dem oberirdischen Drahtnetz in Verbindung gesetzt. Die Nöhrenstränge haben insgesamt eine Länge von rund 34 Kilometer; hiervon sind in der Nähe der Vermittlungsanstalten, wo die meisten Kabel zusammenlaufen, rund 10 Kilometer als Doppelstrang mit zwei nebeneinander liegenden Nöhren gebaut. Für diese Nöhrenstränge sind 42 075 Meter gusseiserne Normal-Muffenröhren von 20 bis 40 Zentimeter lichter Weite verwendet worden, von denen die Nöhren mit dem größten Querschnitt bis zu 90 Stück Kabel aufnehmen vermögen. Das Gesamtgewicht der eingebetteten Nöhren beträgt 4 545 746 Kilogramm; 522 gemauerte Kabelbrunnen gestatten den jederzeitigen Zugang zu den Nöhren. Außerdem sind an besonders schwierigen Stellen (Straßenübergängen etc.) etwa 100 Meter schmiedeeiserne Kästen eingelegt und 135 Meter gemauerte Kanäle hergestellt worden. 212 Meter eiserne Kabelkasten überspannen an verschiedenen Punkten die Spree und die Schiffahrts-Kanäle. — Das Einziehen der Kabel in die Nöhren erfolgt je nach Bedarf und ist gleichfalls außerordentlich gefördert worden. Innerhalb eines Jahres sind 6384 Leitungen mit einer Gesamtlänge von rund 8885 Kilometer in die Nöhren eingezogen worden. Hieron befinden sich schon 3823 Leitungen mit einer Länge von 1489 Kilometer im Betrieb. Täglich werden weitere Leitungen dem unterirdischen Netz hinzugesetzt. Das Reichs-Postamt will auch in anderen großen Städten des Reichs-Telegraphengebietes, in denen sich ein Bedürfnis dazu herausstellen sollte, unterirdische Anlagen herstellen lassen.

Wie gefährlich die heimliche Anwendung von Erfrischungen und Genußmitteln an Kranke werden kann, wenn diese Genußmittel ohne Einwilligung des Arztes und dem Kranken, gewöhnlich heimlich, verabreicht werden, das zeigt ein kürzlich in der hiesigen Klinik des Geheimrath Wardenberg vorgekommener Fall. Ein sechszehnjähriges schwächliches Mädchen litt an Verhärtung des Mageneinganges. Das Leiden war dadurch entstanden, daß die Kranke in ihrer Kindheit eine zum Einreiben bestimmte Flüssigkeit getrunken hatte, die nach ihrer Zusammenfassung nicht näher festzustellen gewesen ist. Die Kranke, welche bei ihrer Entlassung bereits hochgradig abgemagert war, erholte sich trotz eingeleiteter künstlicher Ernährung und ärztlicher Behandlung nicht, so daß Geheimrath W. sich zu einer operativen

Griff entschloß, der auch als vollkommen gelungen zu bezeichnen war, denn die Kranke erholte sich in acht Tagen nach der Operation trotz der unter den obwaltenden Umständen sehr vorsichtig für sie ausgewählten Ernährung, die während dieser Zeit hauptsächlich aus Bouillon und Eismilch bestand. Pöhllich und ganz unerwartet zeigte sich am zwölften Tage nach der Operation eine plötzliche Verschlechterung des Zustandes der Kranken. Bei der Nachforschung nach den Ursachen dieser Erscheinung ließ sich absolut nichts ermitteln, bis die Kranke auf einbringliches Bestreben zugab, ein Stückchen Zucker, das sie von einer sie besuchenden Verwandten zugesetzt erhalten hatte, gegessen zu haben. So begreiflich einerseits diese Zuwiderhandlung gegen die vorgeschriebene, mit der Zeit recht eintönige Diät seitens der Kranken sein mochte, so gefährlich und folgenschwer hat sich in diesem Falle die Zuwiderhandlung erwiesen. Sie unterbrach den auf's Beste begonnenen Heilungsprozeß, machte besondere Vorkehrungen nöthig, um den überlasteten Magen zu erleichtern und nur langsam konnte die so herbeigeführte Verschlechterung durch die wieder eingeleitete künstliche Ernährung gehoben werden. Die Heilung selbst hat sich durch diesen Zwischenfall um Monate verzögert. Es dürfte übrigens aus Anlaß dieses und zahlreicher ähnlicher Vorkommnisse, die oft noch trübere Folgen mit sich führen, angezeigt erscheinen, bei denjenigen Kranken, die derartige Genußmittel nicht zu sich nehmen dürfen, eine deutlich erkennbare Aufschrift an dem sogenannten Kopfsattel des Lagers anzubringen und das Aufsichtspersonal zur strengen Beobachtung dieser Anordnung anzuweisen.

Die Amazonenkompanie aus der Leibwache des Königs von Dahomey ist das Neueste was wir augenblicklich an erotischen Sehenwürdigkeiten in Berlin besitzen. Vorgestern Abend wurden die kaffebrannen Damen mit ihren großen Gewehren und Säbeln dem Berliner Publikum vorgestellt. Der König von Dahomey muß ein beneidenswerthler oder bejammenswerthler Herr sein — ein Urtheil kann sich jeder selbst fällen, wenn er erfährt, daß der Herrscher von Dahomey fünfzehnhundert solcher kampfgewandter Damen besitzt. Wenn diese „Dahomenen“ übrigens in Natur ebenso wild sind, wie sie sich in der ersten Vorstellung anstellten, so möchte man wirklich nichts im Wüsten mit ihnen zu thun haben, Krieger und Kriegerinnen exerziren nach dem Klänge zweier Trommeln und es ist nur gut, daß bei dem Schauspiel keine militärische Autorität zugegen war, sonst könnte es leicht passieren, daß man bei uns ebenfalls eine Amazonenleibgarde einführt.

Ein Doppelfelbmord hat sich vorgestern Morgen in dem benachbarten Charlottenburg zgetragen. Es wird über den Vorfalle Folgendes mitgetheilt: Bei dem in der Spandauerstraße 10 wohnenden Arbeiter Schüpe traf am Sonnabend Abend der Feldwebel Jos. Bräcker von dem Schlesischen Infanterie-Regiment Nr. 8 aus Glogau ein, um dortselbst für mehrere Tage besuchungsweise zu verweilen. In Begleitung des Soldaten befand sich ein Freund desselben, der 21jährige Maschinenstepper Alb. Sigamonski, welcher mit dem Feldwebel in demselben Zimmer logirte. Nachdem die Schüpe'schen Eheleute mit ihren Gästen plaudernd bis gegen 12 Uhr Nachts zusammen gewesen, suchten Bräcker und Sigamonski ihr Zimmer auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Bald nach 1 Uhr

Eine Unglückliche.

Erzählung von Iwan Turgeniew.

(Fortsetzung.)

„Der Fictor schreit immer, Iwan Demjanitsch, Sie wissen es wohl!“ antwortete Leonore Karpowna: „Ich habe es dem Kaiser selbst besohlen; aber er hatte dem Pferde Hader vorgeworfen. Welch' ein plötzliches Unglück!“ sagte sie, sich zu mir wendend, hinzu: „und wer hätte das von Susanna Iwanowna gedacht?“

„Ich habe es immer erwartet, immer!“ schrie Ratsch, und hob die Hände hoch empor, wobei der Wochara-Schlafrock vorne auseinander ging und ein paar höchst widerwärtige untere Anausprechliche aus sämlichem Leder mit einer messingenen Schnalle an dem Gurte zu Tage förderte. „Eine Zerreißung des Herzens! das Oberhäutchen, „Hypertrophie!“

„Nun ja,“ sprach Leonore Karpowna ihm nach. Hypo... Nun, das thut mir jetzt sehr, sehr leid, und ich sage noch einmal...“ und ihr grobgeformtes Gesicht verzerrte sich allmählig, die Augenbrauen hoben sich im Dreieck und ein kleines Thränenchen tollte über die runden und wie bei einer Puppe glänzenden Wangen... „Es thut mir wirklich sehr leid, daß eine so junge Person, welche hätte leben und Alles genießen sollen... Alles... Und auf einmal diese Verzweiflung.“

„Na gut, gut!... Geh! Alte!“ unterbrach sie Herr Ratsch.

„Geh' schon, geh' schon!“ murmelte Leonore Karpowna und ging hinaus, immer noch das Tuch mit zwei Fingern haltend, und Thränen vergießend.

Ich folgte ihr. Im Vorzimmer stand Fictor im Studienmantel mit einem Obertragen und die Mähe auf einer Seite. Er sah mich kaum etwas über die Schulter an, schüttelte seinen Kragen und grüßte mich nicht, wofür ich ihm im Herzen dankte.

Ich lehrete zu Justoff zurück.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ich fand meinen Freund in einem Winkel seines Kabinettes sitzend; sein Kopf war gesenkt, seine Arme über der Brust gekrenzt. Es war eine Stumpfheit über ihn gekommen, er blickte mit langsamem Erstaunen um sich, wie ein Mensch, der sehr fest geschlafen hat, und eben erst erweckt worden ist. Ich erzählte ihm von meinem Besuche bei Ratsch, wiederholte ihm die Reden des „Veteranen“, die Worte seiner Frau und theilte ihm meine Ueberzeugung mit, daß das unglückliche Mädchen sich selbst das Leben genommen habe... Justoff hörte mich an, ohne den Ausdruck seines Gesichtes zu verändern und blickte immer erstaunt um sich.

„Hast Du sie gesehen?“ fragte er endlich.

„Ich habe sie gesehen.“

„Im Sarge.“

Es war, als wenn Justoff noch immer daran zweifelte, daß Susanna wirklich todt war.

„Im Sarge.“

Justoff senkte die Augen und rieb sich leicht die Hände.

„Ist Dir kalt?“ fragte ich.

„Ja, Bruder, mich friert.“ antwortete er zögernd und schüttelte gedankenlos den Kopf.

Ich fing an, ihm zu beweisen, daß Susanna sich unzweifelhaft vergiftet hätte, oder vergiftet worden sei und daß man diese Sache nicht ruhen lassen dürfe...

Justoff sah mich unverwandt an.

„Was kann man denn dabei thun?“ fragte er, langsam und weit mit den Augen blinzelnd. „Es wäre ja noch schlimmer, wenn es bekannt würde... Man würde sie nicht beerdigen wollen. Man muß die Sache... so... sein lassen.“

Dieser übrigens sehr nahe liegende Gedanke war mir nicht in den Sinn gekommen. Der praktische Verstand meines Freundes verließ ihn nicht.

„Wann... wird sie beerdigt?“ fuhr er fort.

„Morgen.“

„Wirst Du hingehen?“

„Ja.“

„Ins Haus, oder gerade in die Kirche?“

„Ins Haus; von da in die Kirche und dann auf den Gottesacker.“

„Ich werde nicht hingehen... Ich kann nicht... Ich kann nicht,“ flüsterte Justoff und brach in Schluchzen aus. Am Morgen hatte er bei diesen selben Worten angefangen zu weinen. Ich habe bemerkt, daß das oft bei Weinenden vorkommt; daß es gewissen Worten — meist unbedeutenden — aber gerade diesen und nicht anderen Worten gegeben ist, die Thränenröhren des Menschen zu öffnen, ihn zu erschüttern, und das Gefühl des Mitleids für sich und Andere in ihm zu erwecken... Ich erinnere mich einer Bänerin, welche mir von dem plötzlichen Tode ihrer Tochter während des Mittagessens erzählte, und in Thränen zerfloß und niemals die angefangene Erzählung fortsetzen konnte, so wie sie folgenden Satz ansprach: „Ich sage ihr Thella? und sie mir: „Mutter, wohin hast Du das Salz... das Salz... Sa... alz.“ — Das Wort: Salz ver-

fröh wurden die Hausbewohner jedoch durch den Knall mehrerer kurz hintereinander fallender Schüsse alarmirt. Dieselben waren aus dem Schützigen Logirzimmer gekommen. Nachdem die verschlossene Thür erbrochen worden, fand man auf einem völlig mit Blut besudelten Bette S. und B. gemeinschaftlich liegen. Ersterer war todt, er hatte eine Schußwunde in der Schläfe, Letzterer blutete aus zwei Brustwunden und gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Der Feldwebel sollte nach dem Garnison-Lazareth geschafft werden, verstarb jedoch schon auf dem Transport nach dort, ohne seine Besinnung wieder erlangt zu haben. Da nur ein Revolver vorgefunden wurde, welchen Bräuner in der rechten Hand hielt, und die drei Schüsse auch kurz hintereinander gefallen waren, wird vermuthet, daß der Soldat erst seinen Freund erschossen hat und dann sich selbst tödtlich verletzete. Ueber die Motive zu der Bluttat verläutet bisher noch nichts, doch dürften dieselben wohl in Ologau, woselbst die Behörden sofort telegraphisch von dem Vorfalle verständigt wurden, aufgesklärt werden. Die beiden Leichen wurden nach dem Charlottenburger Schauhause gebracht.

Graf Kleist von Noll machte in der Nacht zum Sonntag im Moabiters Untersuchungsgefängniß den verzweifeltsten Versuch, seinem Leben durch Erhängen ein gewaltiges Ende zu bereiten. Er befestigte das eine Ende seines Hosenträgers, nachdem er sich die Schlinge an dem anderen Ende um den Hals gelegt, an einen Kegel seines Zellenfensters und war unmittelbar daran, die Strangulation auszuführen, als der Zufall den im Korridor Wache haltenden Aufseher vor die Zellenküche führte. Durch die in der Thüre befindliche Beobachtungsklappe überjah der Beamte die Situation, öffnete scheinlich die Thür und in wenigen Sekunden hatte er den Selbstmordkandidaten abgeschnitten. Nachdem K. sich wieder erholt, wurde er in eine andere Zelle überführt und seine Privatkleidung mit einem entsprechenden Gefangenanzuge vertauscht, um fernere ähnliche Attentate zur Unmöglichkeit zu machen.

Zeugen gesucht. Derjenige Herr, welcher am Sonntag, Nachmittags gegen 4 1/2 Uhr, in der Großen Frankfurterstraße 66 ein Mädchen im Alter von 5 Jahren unter der Werkmeisterischen Equipage aufgehoben hat, von der sie überfahren ist, möge sich gefälligst melden beim Unterzeichneten, da derselbe den Klagenweg beschreiten will. Bernhard Döring, Große Frankfurterstraße 74, S. 8 Tr.

Die Lokalkommission für Schmargendorf macht hierdurch bekannt, daß für Versammlungen zc. nur das Lokal des Herrn P. Kähler (Kaiser Friedrichsgarten) in Schmargendorf, Dahlemerstr. 6, zu haben ist, und werden die Arbeiter, die Sonntags Schmargendorf besuchen, in ihrem Interesse darauf aufmerksam gemacht.

Polizeibericht. In der Nacht zum 29. v. M. wurden die Metallschleifer Lange und Schmidt in der Kreuzauer Allee, nahe dem ehemaligen Steuerhause, von drei unbekanntenen Männern überfallen und durch Messerstiche verletzt. Ersterer, welcher außer dem seiner Uhr beraubt wurde, mußte nach dem Zazarus-Krankenhaus gebracht werden, während Letzterer nach Anlegung eines Nothverbandes sich nach seiner Wohnung begeben konnte. — Am 29. v. M. Vormittags wurden im Spandauer Schiffahrts-Kanal, neben dem Hamburger Bahnhof, zwei mittelst eines Zuges zusammengebundene Leichen angefahren. — Nachmittags fiel ein Kutscher vor dem Hause Friedrichstr. 118 von einem in der Fahrt befindlichen beladenen Möbelwagen, wurde überfahren und an den Unterschenkeln nicht unbedeutend verletzt. — Als zu derselben Zeit der Kutscher Hämmerling mit einem mit Stroh beladenen Leiterwagen die Prinzen-Allee entlang fuhr, glitt er von oben auf die Deichsel herab und suchte sich, da er dort jedoch keinen festen Stand gewinnen konnte, durch einen Sprung zur Seite zu retten. Er stürzte hierbei nieder und erlitt mehrere nicht unbedeutende Verletzungen am Kopfe. — Nachmittags wurde in der Spree, an der Moabitersbrücke, die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. — Zu derselben Zeit feuerte im Thiergarten, an der Lennschtrasse, der Zuschauer Gessidi auf seine Begleiterin, die unverheiratete Knetter, drei Revolverkugeln ab und versuchte darauf, sich selbst durch einen Schuß in den Kopf zu tödten. Beide wurden schwer verletzt nach der Charitee gebracht. — Abends brachte sich ein Mann in dem Flur des Hauses Wallstr. 24 mittelst eines Revolvers einen Schuß in den Kopf bei und verletzte sich dadurch so schwer, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 30. v. M. wurde bei einer polizeilichen Absuchung im 81. Polizeirevier am Weidenpflanz, zwischen der Schönhauser- und Pappel-Allee, ein Mann schlafend aufgefunden. Als er geweckt worden war, zog er unbedenktlich einen Revolver hervor und tödtete sich auf der Stelle durch einen Schuß in den Mund, ehe die Beamten dies verhindern konnten.

Gerichts-Beitung.

Recht übel ist es zwei Leichenbederern gegangen, welche am Abend des 12. August den Michaelkirchplatz sich zum Schauplatz großer Thaten ausgewählt hatten. Auf einer der dortigen Bänke hatte der Komtoirdiener Woschag Platz genommen,

nichtete sie. Gleich wie am Morgen, rührten mich Justoffs Thränen auch jetzt nicht viel. Ich begriff, wie es möglich war, daß er mich nicht fragte, ob Susanna Nichts für ihn hinterlassen hatte? Ueberhaupt war ihre gegenseitige Liebe mit ein Räthsel, und sie ist mir ein Räthsel geblieben.

Nachdem er wohl zehn Minuten geweint hatte, stand Justoff auf, legte sich auf das Sopha, wandte sich mit dem Gesichte zur Wand, und blieb unbeweglich liegen. Ich wartete etwas. Als ich aber sah, daß er sich nicht regte, und meine Fragen nicht beantwortete, beschloß ich, mich zu entfernen. Ich beschuldige ihn vielleicht ungerechter Weisheit, aber ich glaube gar, er war eingeschlafen. Das hätte übrigens noch nicht bewiesen, daß er keinen Schmerz empfand. . . seine Natur war so angelegt, daß sie traurige Einbrüche nicht lange ertragen konnte. . . Seine Natur war eine allzu normale Natur!

Sechszwanzigstes Kapitel.

Am andern Morgen präzis um elf Uhr war ich zur Stelle. Es schneite fein vom niedrig hängenden Himmel, die Kälte war nicht groß, ein Thauwetter war im Anzuge, aber ein scharfer, unangenehmer Wind strich durch die Luft. . . Es war die Zeit der großen Fasten und recht ein Wetter, um sich eine Erkältung zuzuziehen. Ich traf Herrn Ratsch auf der Treppe seines Hauses. Im schwarzen Frack mit Pleurenfen und ohne Hut war er dort umhüll beschäftigt, fuhr mit den Händen in der Luft herum, sah sich auf den Schenkel, schrie bald ins Haus hinein, bald auf die Straße hinaus nach der Richtung hin, wo der Leichenwagen mit weißem Katafall und zwei Viehwagen stand, neben welchen vier Garnisonsoldaten mit Trauermänteln über ihren alten Uniformen und Trauerhüten über den rundern Gesichtern, nachdenklich standen, und ihre unangenehmen Fädeln in den lockeren Schnee steckten. Das mühenartige, graue Haar Herrn Ratschs hob sich förmlich über dem rothen Gesichte und seine Stimme, diese eberne Stimme, brach vor Anstrengung. „Nun, und der Grünschnabel! Grünschnabel! hierher! Tonnenweige!“ schrie er: „der Sarg soll gleich hinausgetragen werden! Grünschnabel!“

um ein wenig der Ruhe zu pflegen. Er merkte bald, daß sich ihm gegenüber zwei verdächtige Gestalten aufpflanzten, welche in dem Augenblick, als er die Augen schloß, an seiner Seite waren. Er merkte ferner, daß die beiden Leichenbederern ihm ein brennendes Streichholz unter die Nase hielten und als er darauf absichtlich nicht reagirte, den Zeitpunkt für gekommen hielten, dem „Schläfer“ die Uhr aus der Tasche zu ziehen. Zu demselben Augenblick schlug aber Woschag dem einen der beiden Spitzbuben mit der Faust so wuchtig ins Auge, daß derselbe laut aufschrie und mit seinem Genossen eiligst von dannen floh. Sie wurden jedoch gefaßt und standen gestern als „Arbeiter“ Max Böhm und Karl Aug. Radom vor der zweiten Strafkammer, welche sie zu einem Jahre bzw. drei Monaten Gefängniß verurtheilte.

Die Maler Schödel und Schönfeld hatten sich am Montag vor der dritten Strafkammer des Landgerichts II wegen verführerischer Nöthigung und Bedrohung zu verantworten. Im Mai dieses Jahres betheiligten sich betamlich an dem Streik, der in Hamburg ausgebrochen war, auch die dortigen Malergehilfen. Um Ersatz für dieselben zu schaffen, kam im Auftrage der Hamburger Innung der Malermeister Bauer am 16. Mai nach Berlin, und es gelang ihm, eine größere Anzahl Gesellen zu bewegen, mit ihm nach Hamburg zu reisen. Als dieselben jedoch am Lehrter Bahnhof von dort anwesenden Kollegen in Erfahrung brachten, daß in Hamburg von den Malergehilfen die Arbeit eingestellt worden ist, weigerten sich fast alle Angeworbenen, die Reise anzutreten. Nur drei Gesellen entschlossen sich, mit dem Malermeister Bauer nach Hamburg zu gehen. Zwei derselben kehrten aber schon nach wenigen Tagen wieder nach Berlin zurück. Infolge dessen sandte die Innung Herrn Bauer und den Malermeister Köhler nochmals nach Berlin. Köhler sollte, wie er dem Gerichtshof erklärte, während der Rückreise als Transporteur für die angeworbenen Leute fungiren. Als aber am 19. Mai die beiden Hamburger Meister mit ihrem Transport am Lehrter Bahnhof anlangten, ereignete sich daselbst derselbe Vorgang, wie einige Tage zuvor. Bauer und Köhler sahen sich deshalb gezwungen, wiederum unverrichteter Sache Berlin zu verlassen. Bevor die Meister jedoch abreisten, veranlaßten sie die Verhaftung der auf dem Bahnhof anwesenden Malergehilfen Schödel und Schönfeld. Dieselben wurden beschuldigt, durch schwere Drohungen es veranlaßt zu haben, daß die engagirten Gesellen nicht nach Hamburg gefahren sind. Nachdem die beiden Gehilfen 4 Tage im Gefängniß zugebracht hatten, wurden dieselben wieder entlassen und die gerichtliche Klage gegen sie erhoben. Zu der Verhandlung, welche am Montag stattfand, waren auch die beiden Malermeister aus Hamburg und der einzige dort gebliebene Gehilfe erschienen. Dem Angeklagten Schödel wurde zur Last gelegt, sowohl am 16. als auch am 19. Mai durch grobe Drohungen seine Zwecke verfolgt zu haben, während Schönfeld sich nur wegen der Vorgänge am 16. Mai zu verantworten hatte. Beide Angeklagte erklärten, daß sie sich nicht als schuldig betrachten. Zwar sind sie an den betreffenden Tagen auf dem Bahnhof gewesen; jedoch geschah dies nur in der Absicht, um dem Malermeister Bauer die Erklärung zu geben, daß sie erst jetzt in Erfahrung gebracht hätten, wie die Zustände in Hamburg ständen, und da sie nicht Lust hätten, das Elend der Hamburger Kollegen noch zu vergrößern, so verzichteten sie lieber auf die angebotenen Stellen. Wenn nun auch die anderen engagirten Gehilfen zu derselben Meinung gekommen sind, so könne dies nicht ihre Schuld sein. Die Zeugen Bauer und Köhler sagten aus, daß Schödel und Schönfeld nicht nur grobe Worte gebraucht hätten, sondern sogar den Gehilfen, welche sich geneigt zeigten, mitzuführen, die Köpfe wegzunehmen wollten. Außerdem soll Schödel auch gerufen haben: „Na, geht nur nach Hamburg. Ich habe den dortigen Kollegen schon telegraphirt, daß Ihr kommt, damit Ihr mit ordentlichen Prügelein empfangen werdet!“ Die Angeklagten bestritten dergleichen Aeußerungen geäußert zu haben. Da auch der Malermeister Köhler zugab, daß er den Sprechenden nicht gesehen habe, weil er demselben den Rücken gekehrt habe, Bauer aber während des Vorfalles auf der Suche nach einem Schuhmann war und der einzige in Hamburg verbliebene Gehilfe die Angeklagten nicht bestimmt wiedererkannte, stellte der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Moris, der als Vertreter des Herrn Rechtsanwalt Heine erschienen war, den Antrag, die Sache zu verlagern. Zu dem neuen Termine sollen noch ein Vertreter der Hamburger Malergehilfen und der Schuhmann, welcher die Beklagten verhaftet hatte, als Zeugen geladen werden. Obgleich der Staatsanwalt sich scharf gegen den Antrag aussprach, entschied sich das Richterkollegium doch für die Verlagerung der Verhandlung.

Jedem, der vor Gericht als Zeuge erscheinen soll, ist es dringend anzurathen, sich den § 138 des Strafgesetzbuches recht genau einzuprägen, welcher lautet: „Wer als Zeuge, Geschworener oder Schöffe berufen, eine unwahre Thatsache als Entschuldigung vorführt, wird mit Gefängniß bis zu zwei Monaten bestraft.“ Daß diese Strafandrohung nicht bloß auf dem Papier steht, sondern gelegentlich auch in Anwendung kommt, hat ein junger Kaufmann erfahren, welcher sich gestern wegen Uebertretung dieser Bestimmung vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten hatte. Derselbe war zu einem gerichtlichen Termin als Zeuge geladen, aber nicht erschienen, sondern hatte eine Veranlichung an den Gerichtshof gelangen lassen, wonach er durch

Werft den Grünschnabel aus! Rasch!“ rief er noch einmal, und sprang ins Haus hinein. Es erwies sich, daß ich zu spät gekommen war, trotz meiner Pünktlichkeit. Herr Ratsch hatte es für nöthig erachtet, die Todtenmesse früher abhalten zu lassen und sie war bereits zu Ende. Die Priester, von denen der Eine ein Wirbelschläppchen trug, der Andere, Jüngere sein Haar sehr sorgfältig gekämmt und geölt hatte, traten zusammen, von dem Kirchendiener gefolgt, auf die Treppe hinaus. Bald erschien auch der Sarg. Er wurde von dem Kutscher, dem Wasserträger und zwei Hausknechten getragen.

Hinter demselben ging Herr Ratsch her, den Deckel des Sarges mit seinen Fingerspitzen berührend und immer rufend: „Vorsichtig! Vorsichtig! Vorsichtig!“ Ihm nach watschelte Eleonore Karpowna, in einem schwarzen Kleide mit Pleurenfen, umgeben von ihrer ganzen Familie, und hinter Allen schritt Fictor in einer neuen Uniform und mit einem Flor über dem Degengriff einher. Nachzend und sich freitend stellten die Träger den Sarg auf den Todtenwagen; die Garnisonsoldaten zündeten ihre Fädeln an, die sofort anzufangen zu knistern und zu dampfen, ein herangeschickenes Bettelweib weinte laut, die Diakonen stimmten ihren Gesang an, der Schnee fiel in dichten Flocken und wirbelte, weißen Fliegen gleich, in der Luft herum, Herr Ratsch rief: „Mit Gott! Vorwärts!“ und der Zug setzte sich in Bewegung. Außer der Familie Ratsch folgten nur noch fünf Personen dem Sarge: ein verabschiedeter, sehr abgetragener Offizier der Wasserkommunikation mit einem verblichenen Stanslausbande um den Hals, der Gehilfe des Aufsehers im Stadtviertel, ein kleiner Mann mit einem sanften Gesichte und gierigen Augen; ein starker Fischhändler in seiner blauen Kaufmannstracht, der nach seiner Waare roch — und ich. Die Abwesenheit des weiblichen Geschlechtes (denn es war unmöglich, zwei Tanten von Eleonore Karpowna, die Schwestern des Wurstmachers und ein erwachsenes Mädchen mit einer blauen Brille auf der blauen Nase, dahin zu rechnen), die Abwesenheit von Freundinnen und Bekannten setzte mich anfangs in Verstimmen.

(Fortsetzung folgt).

den Antritt einer Reise und dadurch veranlaßt zu spätem Empfang der gerichtlichen Vorladung am Erscheinungstermin sein wollte. Der Gerichtshof hielt es für angemessen, diese Entschuldigung näher zu prüfen und durch die Justizbehörde der Polizeibehörde wurde erwiesen, daß der Zeuge die Vorladung unbedingt vor Antritt seiner Reise in Händen gehabt haben müsse. Seine spätere Behauptung, daß er aber die Eisenbahn-Fahrscheinere bereits gelöst gehabt, konnte eine Anklage auf Grund des § 138 nicht verhindern, und so wurde er denn gestern vom hiesigen Schöffengericht zu zwei Tagen Gefängniß verurtheilt. Dieser Fall möge am so mehr zur Warnung dienen, als der § 138 nur Gefängnißstrafe kennt, ein solcher Verstoß sich also nicht mit Geld abmachen läßt.

Die Begräbnißfeier des Sozialistengehees!

In einem Volksfest von geradezu überwältigender Wirkung gestaltete sich die Feierlichkeit zur Bewillkommung der Ausgewiesenen, die im zweiten Wahlkreise in der Bockbrauerei verankert wurde. Ungezählte Tausende, Männer, Weiber und Kinder hatten sich versammelt, um den weihewollen Moment mit zu erleben, wo im Kreise der Genossen die „neue Aera“, die neue Zeit begrüßt werden sollte.

Am 12. Uhr Nachts kündeten ein Tusch und ein nicht endenwollendes Hurrah an, daß das Sozialistengehees abgelassen war. Ueber dem Musikchor wurde eine mächtige rothe Fahne entfaltet, auf welcher mit goldenen Buchstaben die Worte standen: „Herrliches Willkommen den Ausgewiesenen Berlins — Hoch lebe die Sozialdemokratie 1890.“

Der Tusch verlor sich in dem Refrain des Liedes: „Wer schafft das Gold zu Tage.“ Mit brausenden, stürmischen Hochs wurde darauf August Bebel empfangen.

Nicht gestaut standen die Massen um unseren bewährten Vorkämpfer und atmenlos lauschte man seinen Worten. „Wir begehen in diesem Augenblick“, so begann August Bebel, „ein Fest, wie es zu feiern bisher wohl keiner Partei vergönnt war. Nach zwölf Jahren ist in diesem Augenblick das Sozialistengehees gefallen, und es schied sich wohl gerade jetzt, einen Rückblick auf die vergangene Zeit zu thun.“

Als vor zwölf Jahren das Sozialistengehees angenommen wurde, geschah das unter dem Einbrud der Attentate. Wie kam das? Bereits im Jahre 1875 waren von den verbündeten Regierungen Vorschläge gemacht worden, die selbst dem damaligen Bürgerthum so scharf waren. Dann verübte Hödel sein Attentat auf den deutschen Kaiser. Gleich darauf gelangte in Berlin das berühmte Telegramm aus Paris an: „Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie.“ Aber selbst damals fand sich keine Majorität im Reichstage, die dem Gesetze zustimmen wollte. Die Vertreter der Bourgeoisie hatten ihre eigenen Kämpfe, die sie vor Jahrzehnten mit der Regierung anzufechten hatten, noch nicht vergessen. Sie erinnerten sich der Kämpfe der 20er und 30er Jahre, der Demagogenvorfälle, die schließlich in der Revolution von 1848 endeten. Der Liberalismus konnte ohne Weiteres dem Gesetze nicht zustimmen, wenn er nicht wollte, daß der Rechtsstaat sich in den Klassenstaat verwandelte. Da kam das Nobilitations-Attentat. Was sich bisher geweigert hatte, der Regierung willfährig zu sein, das stimmte jetzt zu, das fürchtbare Gesetze gegen die Partei war fertig. Das Gesetz bezweckte die absolute Unterdrückung der sozialistischen Presse, die Vernichtung der Versammlungsfreiheit, der Regierung waren durch den kleinen Belagerungsstand die weitgehenden Befugnisse, die wir theilweise alle am eigenen Leibe gefühlt haben, anheimgegeben. Das Sozialistengehees hob alle Grundzüge des Rechtsstaates auf. Das Wahlrecht war beschränkt, die Freizügigkeit, die Gewerbefreiheit theilweise illusorisch gemacht, der Klassenstaat löste den Rechtsstaat vollständig ab. Der Wille der herrschenden Klassen war, die Sozialdemokratie vollständig zu vernichten. Aber wenn man das wollte, denn mußte man zuerst die Existenzbedingungen der Sozialdemokratie aus der Welt schaffen. Damit aber hätten sich die herrschenden Klassen selbst die Wurzeln abgegraben. Das konnten und wollten sie nicht. Man griff daher zu den bekannten Polizeimitteln, und die Folge davon war, daß unsere Partei nach jedem Unterdrückungsversuch mächtiger und mächtiger wurde. Die sozialdemokratische Fraktion hat das im Reichstage fortwährend nachgewiesen. Die Polizei hat wahrhaftig Alles gethan, um uns den Lebensfaden abzuschneiden.

Daß das Gesetz gefallen ist, ist nur dem höchsten Willen zu verdanken. Aber gerade das, das an höchster Stelle dieser Wille zum Durchbruch kam, ist einer der größten moralischen Erfolge, die die Partei zu verzeichnen hat. Am 20. Februar war das Gesetz noch nicht gefallen, obgleich es bereits zu Boden geschmettert war. Angesichts der Nachtensfaltung unserer Partei war es nicht mehr möglich, Ausnahmegesetze anzuwenden.

Nebsther geht nun des Näheren auf die Steuerpolitik der Regierung seit dem Jahre 1879 ein, und charakterisirt den Werth der sogenannten Sozialreform. Um die Sozialdemokratie zu bekämpfen, mußte man sich die Waffen aus unserem eigenen Arsenal leihen. Durch die Sozialgesetzgebung sucht man die Arbeiter auf der einen Seite zu tödnen, während man sie auf der anderen Seite dieselben Arbeiter durch die Steuer- und Zollgesetzgebung ausbeutet. Aber gerade diese Widersprüche sind es, die die bürgerliche Gesellschaft inhaltbar machen.“

In weiteren Verfolg seiner Ausführungen giebt Bebel ein für die Bourgeoisie vernichtendes Bild unserer wirthschaftlichen Verhältnisse. Dann auf das Wesen und den Werth des Parlamentarismus übergehend, bemerkt er: „Wir stehen nicht auf dem Boden des bürgerlichen Parlamentarismus. Der Parlamentarismus ist eine bestimmte Form der bürgerlichen Gesellschaft, die ebenso verschwindet, wie die bürgerliche Gesellschaft selbst verschwindet. Wenn man aber mit einem Gegner kämpfen muß, so müssen alle Vortheile wahrgenommen werden. (Bravo.) Daher ist für uns die Nothwendigkeit gegeben, daß wir alle Mittel und Wege benützen, um unsere Gegner bekämpfen zu können. Das ist es, was wir im Parlament bezwecken und thatsächlich auch erlangt haben. Was hätten wir ohne das allgemeine Stimmrecht erreicht? Es giebt keine ausgiebigere, wirksamere Waffe.“

Bebel geht dann des Näheren auf den Werth des Parlamentarismus auch für die sozialdemokratische Partei ein, und weist nach, daß es durchaus nothwendig ist, daß auch das Klassenbewußte Proletariat seine Vertreter im Reichstage habe.

„Die einzige Partei“, fährt er dann fort, „die allein die Zukunft hat, ist die Sozialdemokratie, denn hinter der Sozialdemokratie steht die Menschheit. Der protestantische Kaiser und der katholische Paps haben sich miteinander verbunden, um die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Sie vergessen ihre Todfeindschaft gegenüber dem gemeinschaftlichen Feind. Durch geringfügige Konzessionen versucht man Zwietracht in die Partei zu bringen, wenn das aber früher nicht gelungen ist, so wird es jetzt erst recht nicht gelingen.“

In dieser Stunde, wo die „neue Aera“ beginnt, ruft er aus: „Es lebe die agitirende, propagirende und siegende Sozialdemokratie — sie lebe hoch!“

Ein unbeschreiblicher Jubelruf, in den sich schmetternde Trompetensanfänge mischten, brauste durch den Saal. „Alle Mann auf Deck, Jeder thue seine Schuldigkeit, dann wird der Sieg sich in kurzer Zeit an unsere Fahnen heften.“ dieses Schlussspruch Bebel wurde mit stürmischen Hochrufen auf ihn selbst beantwortet.

Nach Bebel sprach Frau Hyer, welche die Männer auf forderte, nunmehr auch dafür zu sorgen, daß die Frauen zu ihrem

Nicht können. Sie trat für das Wahlrecht der Frauen ein, und fordert diese auf, sich nun nach Fall des Sozialistengesetzes regen an den Bestrebungen der Arbeiterinnen zu beteiligen.

In den Sälen des Etablissements Sanssouci hatte der Vorstand des Wahlvereins für den 3. Reichstagswahlkreis seine Feier veranstaltet. In der betreffenden Stadtgegend selbst behandelte sich die festliche Stimmung unter den Genossen bereits mit dem Beginn des Abends. In der Oranien-, Neidenberger- und Stalischerstraße, sowie in den langen Häuserreihen der dortigen Querstraßen sah man bei Beginn der Dunkelheit zahlreiche Fenster illuminiert.

Zur Feier selbst hatte sich der große Saal bereits um 8 Uhr dicht gefüllt, so daß die später Kommenden keinen Einlaß finden konnten. Der Bühnenraum war mit einem Wulde Herd, Laftalle's Geschnitten. Die Zeit von 8 bis 12 Uhr wurde mit musikalischen Vorträgen einer gut besetzten Kapelle ausgefüllt, welche sich mit Deklamationen und Gesangs-Vorträgen abwechselte.

Die Gesänge wurden ausgeführt von dem Gesangsverein St. Urban. Besonderer Erwähnung verdienen die stimmungsvollen Lieder: „Der Ort, wo meine Wiege stand“, und „Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben.“

Von den deklamatorischen Vorträgen nennen wir die beiden Freilichtgedichte: „Die Revolution“ und „Am Birkenbaum“.

Mit Enthusiasmus wurde das von einem „Alten Fritz“ gedichtete Festlied „Der Ausgewiesenen Heimkehr“ von der ganzen Versammlung unter Musikbegleitung gesungen, an das sich wiederholte Hochrufe auf die Ausgewiesenen und sonstige Opfer des Sozialistengesetzes anschlossen.

Schlag 12 Uhr betrat Genosse Auerbach die Bühne, um die Festrede zu halten. Der Tag brach an, welcher uns von dem Alp befreit, der zwölf Jahre lang auf unserer Brust, auf unseren Gedanken, auf unseren Herzen gelastet hat. Wir feiern das Fest nicht in ausgelassener Fröhlichkeit, sondern zunächst mit dem Ausdruck des Dankes gegen Alle die in den verflochtenen 12 schweren Jahren treu zu uns gestanden. Eine schwere Zeit liegt hinter uns. Man hat uns gesagt, wir sollten das Sozialistengesetz behandeln nach dem Sage de mortuis nil nisi bene, von Toten soll man nichts als Gutes reden. Das wäre aber für uns verfehlt. Nein, nach dem Grundsatz der Vlutrage bei den alten Völkern, wollen wir unsere Erinnerung stets in die Wunden tauchen, die dies Gesetz der Sozialdemokratie geschlagen und uns dadurch immer und immer wieder stärken zu fernem Kampfe für die Erreichung unserer Ziele. Unseren Kindern wollen wir sagen, welches Unrecht unseren Vätern geschehen ist, damit unsere Nachkommen nicht warten in der Treue zu unseren Grundgesetzen.

Wir haben wahrlich keinen Grund zu lautem Jubel. Das Ausnahmegesetz ist gefallen, aber man beginnt bereits sich mit dem gemeinen Recht einzurichten, düster und ungewis liegt die Zukunft vor uns.

Erreicht ist durch das Ausnahmegesetz Nichts. Gewaltiger als je steht heute die Sozialdemokratie da. Das Erwungene zu erhalten, neue Kräfte zu sammeln muß unsere Aufgabe sein. In diesem Sinne müssen alle Genossen und Genossinnen ferner thätig sein. Kein Zweifel darf darüber bleiben, daß wir auf dem Boden des modernen Klassenstaates nicht stehen. Allein, was auch kommen möge, wir stehen fest auf dem Boden der internationalen, revolutionären, völkervereinigenden Sozialdemokratie. Sie lebe hoch!

Begeistert stimmte die Festversammlung in das dreimalige Hoch zum Schluß der Rede ein.

Der gemeinsame Gesang der Audorf'schen Marschallaise endete den programmatischen Teil der Feier, an welchem sich ein Ball anschloß.

Welch' imosaunte Versammlung, die Versammlung in der Brauerei Friedrichshain! 4000, wenn nicht mehr, Männer und Frauen, hatten Platz gefunden unten in dem mächtigen Saal um eben auf den Gallerien. Von Polizei keine Spur! Alles wälzte sich daher in Würde und Ruhe. Eine festliche, beinahe ferliche Stimmung erfüllte und beherrschte Jeden. Jeder Ausgewiesene, und es waren nicht wenige da, einige waren mit ihren Frauen nach Berlin gekommen, war der Mittelpunkt eines Kreises. Alle Freunde, die jahrelang von einander gerissen, drückten sich wieder die Hände, alte Bekanntschaften wurden wieder erneuert.

Der Verlauf des Festes war ein würdiger. Der Gesangsverein „Kammer“ wechselte mit der Weisen'schen Kapelle in Vorträgen ab.

Es war gegen 12 geworden, da wurde es mit einem Male still im Saale. Aller Augen blickten nach der Mittelgalerie, wo glorreich und fest eine rote Fahne wehte, welche die Inschrift trug:

Den Kämpfern für Wahrheit und Recht!
Hoch die Sozialdemokratie!

Mit stürmischem Jubel wurde das geliebte, alte Banner begrüßt. Dann, es war Punkt zwölf, betrat Genosse Zubeil, der Leiter des Festes die Tribüne und sprach:

Das Gesetz ist gefallen. Das Panier, das wir 12 Jahre nicht entfalten konnten, von dort drüben winkt es uns wieder zu. (Woo.) Die Festrede hat Genosse Singer übernommen. (Stürmischer Beifall.)

Singer (vondreimaligem Hoch begrüßt): Werthe Genossen! Es könnte eigenfämlig erscheinen, daß ein Genosse, der selbst zu denen gehört, denen dieses Fest gilt, hier das Wort nimmt. Dennoch habe ich, der ich auch meine Stellung als Abgeordneter in der Boge 1897, häufig hier zu sein und in lebendiger Verbindung mit den Berliner Genossen bleiben, mit Freunden mich bereit erklärt, hier zu sprechen und den Augenblick, wo das staunenswürdigste Gesetz fällt, zu begrüßen. Namens des vierten Reichstagswahlkreises ich die Ausgewiesenen brüderlich und herzlich willkommen. Wir wissen die Opfer zu würdigen, die sie gebracht haben. Wir haben keinen Personenkultus, aber wir lassen uns nicht nehen, angefaßt der Segner den Braven fest die Hand zu drücken und ihnen zu danken, ihnen, die für uns gestritten und gitten haben! Eine denkwürdige Stunde steht für die Arbeiterbewegung der ganzen Welt! Ein Gesetz wird heute beraten, das schon längst zu den Toten geworfen ist. 12 Jahre des fortwährenden Kampfes, 12 Jahre der fortwährenden Siege sind an uns vorübergegangen. (Woo.) Welche Opfer hat das Gesetz gefordert! Was ist nicht alles verloten, wie viel anstrengung ist durch die Ausweisungen nicht vernichtet, wie viel Streikproben sind nicht auf Grund dieses Gesetzes verhängt worden. Der Redner nennt unter lauter Entzückung der Versammlung die entsprechenden Zahlen und hebt hervor: Wie stark muß e Partei sein, die das aushalten konnte! 1000 Jahre Gesangs, 1000 Jahre vernichteter Familienglück für den Mensch d. Reaktion! Das muß und wird seine Sühne finden. (Sehr richtig.) 293 Ausweisungen aus Berlin! (Woo.) Die Ziffer ist nie einmal genau, viellecht zu niedrig. Die Opfer waren gewinnoch höhere. Die kalten Zahlen zeigen, welches Gesetz heute sein Ende gefunden. Man hat auf erzieherische Wirkungen des Gesetzes gehofft schlecht für die Feinde, gut für uns waren diese Wirkungen. Unterdem Druck des Gesetzes ist die Partei von Sieg zu Sieg gegangen, hat sie die Herzen des Volkes gewonnen. Kurz nach der Zeit des herrschenden Gewalts noch von der Vereingung des Gesetzes sprachen, marschierten wir am glorreichen 20. Februar mit 1 Millionen Stimmen auf. Dazu noch die jungen Genossen! Wir können auf drei Millionen Streiter rechnen. Wir sind infolge dessen zufrieden mit der Wirkung des Gesetzes! (Stürmischer Beifall.) Durch die Entwidlung der ökonomischen Verhältnisse ist es uns gelungen, die Gegner zu Anerkennung eines gewissen Theils unserer Forderungen zu bringen. Bismard, der seinen Platz räumen mußte, nachdem Puttkamer, der Hauptopferredner des Gesetzes, gefallen war, hatte andere Wirkungen von dem Gesetz erwartet.

Er kannte uns nicht. So groß ist der Idealismus unserer Partei, daß er alle Opfer bringt. Bismard dachte, er hätte die feige, elende Bourgeoisie vor sich. Er hatte aber uns vor sich, die deutschen Arbeiter, welche die große erhabene Idee der Sozialdemokratie nicht mit mechanischen Mitteln niederschlagen lassen. Die Sozialdemokratie darf sich die Vaterchaft der kaiserlichen Erlasse, der internationalen Arbeiterschungskonferenz zuschreiben. Das hat sie erreicht unter dem Sozialistengesetze.

Unsere Idee ist so erhaben und groß, daß auch die Gegner sich vor ihr beugen müssen. Wenn die bisherigen sozialreformatorischen Einrichtungen auch noch schwach und unzulänglich sind, und von uns deshalb stets zurückgewiesen wurden, so wären sie doch nicht gekommen, wenn wir nicht gewesen wären. (Sehr richtig.) Hand in Hand, Aug' in Auge begrüßen wir freudig den heutigen Tag. Mit feiger Angst hat die Bourgeoisie den 1. Oktober erwartet, der die Sozialdemokratie der Feiern entledigt. Das böse Gewissen ist der Grund ihrer Angst. Die Bourgeoisie sündigt an der Arbeiterklasse, die als Erzeugerin aller Güter ein Anrecht auf alle Lebensgenüsse hat. (Lebhafter Beifall.) Die Ausgewiesenen waren unsere Sendboten; sie haben agitatorisch gewirkt und fleißig gearbeitet. Ihnen sind zum guten Theile unsere Wahlerfolge zuzuschreiben. Auch die Genossen, die über das Meer getrieben, haben ihre Schuldigkeit gethan. Die großen brüderlichen Unterstühtungen, die bei jedem Wahlkampf aus Amerika kamen, wir verdanken sie den Ausgewiesenen, die drüben waren. (Woo.) Gedenken wir in dieser feierlichen Stunde aber auch jener Genossen, die durch das Sozialistengesetz in den Tod getrieben worden sind. Wenn ich an den Augenblick denke, wo Genossen in Berlin in Erfüllung ihrer Parteipflicht, um den Häusern zu entgehen, den Weg über das morsche Eis nahmen und verunglückten, dann drängt es mich, den theuren Märtyrern zu danken, die im Dienste ihrer Sache in den Tod gegangen sind. Können wir unsern Sieg besser feiern, als in der Erinnerung an jene Braven, in dem heiligen Gelöbniß, ihnen nachzuweisen und getreu bis in den Tod unserer Fahne, unserer wieder frei entfalteten Fahne zu folgen? (Stürmischer Beifall.) Auch von den Genossen, die im Parlament thätig waren, sind viele in der Zeit des Sozialistengesetzes gefallen: Geib, Brade, Reubner, Ziemler, Hasenclever, Kanfer, Krader. Eine helle Glocke wird in Ihren Herzen schlagen, wenn ich diese Namen nenne. — Wir fürchten uns nicht vor Trohungen, wir lassen uns auch nicht von den Erfolgen beransehen. Unser Erfolg ist nur eine Mahnung für uns, weiter zu arbeiten auf neue Erfolge hin. Ein hartes Stück Arbeit liegt noch vor uns; erst der Anfang der Arbeit ist gethan. Die 12 Jahre waren eine Schule für uns, und das, was unsere Partei während dieser Zeit groß gemacht, werden wir auch ferner behalten: Wormes Herz, klares Auge und kühle Stiel! Wir sind mit dem Sozialistengesetz fertig geworden, wir werden mit allen unsern Gegnern fertig werden. (Stürmischer Beifall.)

In diesen Stunden wollen wir uns geloben, unsere revolutionäre Thätigkeit getreu zu bleiben. Wir sind revolutionär, insofern wir eine vollkommene Veränderung des Wirtschaftssystems erziehen. Revolutionärer Pfaffen aber bedürfen wir dazu nicht. Wir müssen uns mit unserer Taktik den Verhältnissen anpassen. (Zustimmung.) All die heißen Wünsche, die heute für das Wohl der Partei unsere Herzen bewegen, lassen Sie sich hier zusammenschaffen in dem Ruf: Die deutsche Sozialdemokratie, unter deren entfalteter Fahne wir weiter zu kämpfen schwören, sie lebe hoch, hoch, hoch!

Alle erheben sich von den Plätzen. Stürmischer, nicht endenwollender Jubel, donnernde Hochs auf die Sozialdemokratie!

Die begeisterte Versammlung singt, während die Kapelle begleitet, das alte Kampflied: „Die Marschallaise“.

Nachher spricht der Ausgewiesene, Genosse Jakob, unter hymnischen Beifall einige Worte des Dankes.

In Joel's Festalen, Andreasstraße, feierten die Genossen, fast 2000 an Zahl, den Abschied vom Sozialistengesetz und die Rückkehr der Ausgewiesenen durch Gesang, Deklamationen und launige Vorträge. Besonders hervorzuheben sind die Deklamationen der Gedichte „Die Näherin“ durch Frau Leber und „Die Weber“, vom Genossen Karl Becker vorgetragen. Der Schlusssprecher des letzteren:

„Deutschland, wir weben Dein Leichentuch,
wir weben hinein den dreifachen Fluch“

wurde mit tausendstimmigen Beifall aufgenommen. — Genosse Gerich sprach über „Arbeiterfeste“. — Endlich nahte der langersehnte Augenblick, welcher einen schweren, 12 Jahre lang andauernden Alp von den Herzen der deutschen Arbeiterschaft nehmen sollte. Mit dem Glodenschlag wurde eine große rote Fahne im Saal aufgehißt und unter den Klängen der Marschallaise begann das kämpfende Proletariat gleichsam einen neuen Zeitabschnitt in seiner Geschichte.

Cancl. phil. Wenz hielt hierauf die Festrede. Er gab einen leicht fahlichen Überblick über die ökonomische Entwicklung, und auf die vielen Kämpfe und Opfer der verflochtenen 12 Jahre Bezug nehmend, wies er darauf hin, daß die Arbeiterklasse, als die Trägerin aller wahren Ideale, das Recht habe, den begonnenen Kampf siegreich unter der rothen Fahne zu Ende zu führen. Ein Hoch auf die internationale Sozialdemokratie und abermaliges Einstimmen in die Marschallaise folgten hierauf. Die Gesangsaufführungen nahmen alsdann ihren weiteren Verlauf.

Der große Saal des Elysiums war bereits gegen 8 1/2 Uhr dicht besetzt. Den noch fortwährend Hinzuströmenden Platz zu machen, wurden Tische und Stühle immer mehr zusammengedrückt. Trotzdem mußten Viele umkehren; es war unmöglich, für alle Zutritt zu schaffen. Beim Aufsteigen der Musik, obgleich man sich der Festesfreude hingab, drehte sich fast an jedem Tische die Unterhaltung um die Leiden, die man unter der Herrschaft des Gesetzes zu erleiden hatte, dessen Heimgang man feierte. Hier wurde von einer Hausfuchung, dort von Spitzelverfolgungen erzählt.

Dieser oder Jener hatte einen engeren Freund unter den Ausgewiesenen, dessen Schilderung seiner Erfahrungen dazu beitrug, die Feststimmung zu erhöhen; gaben sich doch alle der Hoffnung hin, daß wenigstens diese Art der Verfolgung zu Ende sei. Die Mehrzahl der Genossen gab sich der frohen Zuversicht hin: etwas besser wird es doch wohl werden.

Kurz vor 12 Uhr erklärte ein Genosse, daß an Stelle des immer noch leidenden Freundes Auer der Stadtuorordnete Voglherz die Festrede halten werde. Oftmals unterbrochen von stürmischem Beifall, führte derselbe ungefähr folgendes aus: Die Genossinnen und Genossen sind heute zusammen gekommen, um einmal nach schwerer Zeit einen Tag der Freude zu begehen. Es ist den Gegnern des zielbewußten, um die Besserstellung seiner Existenz kämpfenden Proletariats, nicht gelungen, sie mit Hilfe des Sozialistengesetzes vom rechten Wege abzulenken. Die verflochtenen 12 Jahre sind Jahre der Ausopferung des Proletariats gewesen. Durch das Sozialistengesetz, ein Auswuchs der politischen Thorheiten der Gegner, vernichteten die herrschenden Klassen zwar eine enorme Anzahl Existenzen, gerade der besten Genossen; die Ideen, von denen das Proletariat besetzt ist, vermochte man nicht mit dem Polizeihäutzel zu tödten; hatten wir jetzt dem Neptil den Kopf zertrüben, so muß uns das nur ein Ansporn sein, weiter zu kämpfen; es harret unser noch genug der Arbeit. Die Parole ist Aufhebung der Klassengegensätze.

Unser ist die Welt trotz alledem.
Bei den letzten Worten wurde unter dem Beifallsturm der Versammelten und unter Hochrufen auf die Sozialdemokratie und auf die Ausgewiesenen eine große rote Fahne entrollt. Nach dem Gesang der Marschallaise begann die gemüthliche Unterhaltung, welche die Genossen noch lange beisammenhielt.

Die Parteigenossen des 6. Berliner Reichstagswahlkreises kamen im Gäßchen zusammen, um die der aus Berlin ausgewiesenen Genossen zu feiern. Die 4 1/2 Uhr Nachmittags strömte die Menge durch die Gasse Thore, nach und nach füllten sich die Lokalfest gegen 7 1/2 Uhr der Garten, die beiden Säle Vorkur des geräumigen Etablissements bis zum Erdrücken waren. In dem kleineren der beiden Säle vergnügten Genossen beim Tanz; in dem Garten sahen sie, die zum Teil mit Frau und Kindern erschienen waren. Im großen Saal stand die Menge Kopf an Kopf in geradezu tropischer Form.

Die Ausgewiesenen, die bei ihrem Erscheinen von den Hochrufen empfangen wurden, nahmen mit ihren Familien auf der Straße Platz. Eine Kapelle spielte. Die begleiteten die Parteilieber mit jubelndem Gesänge. Der Gesang Nord unterhielt im Garten die Aufsehenden, Prominenten und Vortrag mehrerer Gesangstücke. So war die Mitternacht nahe gekommen. Mit dem Glodenschlag 12, der das Sozialistengesetz, stieg über den Säulen Ausgewiesenen eine rote Fahne empor, welche in goldenen die Inschrift trug:

„Gerechtes Willkommen den heimgekehrten Ausgewiesenen. Hoch lebe die Sozialdemokratie! 1. Oktober 1897“

Lauter Jubel begleitete das Anheften der Fahne. Dann spielte die Kapelle die Marschallaise. Der Gesang „Nord“ sang Heiß's „Ein Sohn des Volkes“ unter dem Beifall der Zuhörer.

Endlich hielt der Abgeordnete Diebnecht gegen eine kurze Begrüßungsrede. Diebnecht sagte etwa:

Genossinnen und Genossen! Es ist ein weltgeschichtliches Moment, den wir feiern: Das Sozialistengesetz ist gefallen, die rote Fahne steigt empor! Besiegt ist das Sozialistengesetz, lange begraben wird es erst heute. 12 Jahre ist es her, Feinde des arbeitenden Volkes das Ausnahmegesetz über uns über den Staat und die anderen Parteien vereinigt sich, Partei, die Partei der neuen Welt zu zerstören. Unfer wir jetzt sprengt! doch nur für einen Augenblick. Die Schwärzen sich wieder zusammen. Der Kampf begann um Mitteln, auf allen Wegen. Zwölf Jahre haben wir geerdert Opfer, die der Kampf kostete, sind unzählige. Genossinnen! Welche Summen des Leidens, des Glucks wurden auf jede Weise verfolgt, geachtet, außer Acht gelassen, gestützt auf das Recht und die Wissenschaft, Kampf angenommen. Wie viele stießen nicht in dem wie viele sind nicht auf der trockenen Guillotine des Glucks! Nichts hat genügt. Das Gesetz liegt am Boden, Sozialdemokratie steht siegreich!

Jetzt denken die Gegner, die Sozialdemokratie in Spalten, jetzt, wo der eiserne Reifen des Sozialistengesetzes gefallen. Die Gegner kennen uns schlecht. Uns hält härterer zusammen, als das Sozialistengesetz: Das Proletariat hält uns das Prinzip zusammen und der gemeinsame Feind ist der alte. Wir haben auf Neuanbauten trauen, als auf uns selbst. Das glorreichste unsere Kraft ist die Rückkehr der Ausgewiesenen. Sie haben nicht einen Augenblick verloren. Sie zogen hin Sendboten unseres Evangeliums. Sie, deren Thätigkeit Feinde am meisten schreckte, seien uns herzlich willkommen, wird ihnen helfen. Diese Veteranen fürchten nichts im und auf Erden.

Wir werden weiter kämpfen. Der Opfermuth, die Einigbunden mit unseren hehren Zielen, wird uns stark machen werden alles niederwerfen.

Deshalb: Auf zu neuem Kampf, zu neuen Siegen! Internationale Sozialdemokratie!

Jubelnd stimmte die Menge in dieses Hoch ein. Die Hochrufe auf Diebnecht erlösten.

Dann noch blieben die Genossen in heiterster Stimmung zum frühen Morgen zusammen, mit ihren Weibern, die gelitten haben, ein freies, fröhliches Wiedersehen.

Auch in den Räumlichkeiten der „Norddeutschen Brauerei“ wurde das Beichengebängniß des Sozialistengesetzes in fröhlicher, doch würdiger Weise gefeiert. Die Norddeutschen Brauerei und mit der Arbeiterbewegung verwoben. Dieselben haben so manchen Sturm erlitten, so manchen Akt sozialistengesetzlicher Polizeiherrschaft erlitten. Wir erinnern nur an den Genossen Erbad, nossen Franke u. A., welche von der Norddeutschen ein Lied zu singen wiffen. Auch gestern Nacht wurde Norddeutschen Brauerei so manches Lied gesungen, in anderer Weise. Auch hier hatten sich die überaus zahlreich eingefunden, vielfach mit Familien und Kind, nicht nur den Saal und seine Räume überfüllend, sondern auch den angrenzenden überfluthend. Trotzdem war der Andrang bis späten Abendstunden ein enormer. Das Arbeiterfest, das feiert wurde, nahm, wie gesagt, einen decartig würdigen Lauf, daß alle Gegner der Arbeiter alle ihre entgegengehoffnungen wie so viele andere eitel zu Schanden werden. Besonders glänzte dieses Arbeiterfest durch die gänzliche Abwesenheit der heiligen Germanen, die sonst bei jeder hier tagenden Versammlung in Massen angelobten waren, um das Vaterland zu retten. Instrumental-Konzert wechselte Gesangsvorträgen des kaiserlichen Männerchors, welche wieder, wie „Sohn des Volkes“, „Am Ort, wo meine Wiege u. s. w.“ zu Gehör brachte, und für seine Leistungen mit Beifalle belohnt wurde. In gleicher Weise wurde konzertierende Musikkapelle geübt. Um 11 Uhr veränderte ein tausendstimmiges Hochrufen um Lutz der Kapelle das Erscheinen des Genossen helm Diebnecht, und unter gleichen Ovationen derselbe zum Orchester hinaus, um, nachdem die Norddeutsche Arbeiter-Marschallaise gespielt und der Gesang seitens der Festgenossenschaft verhallt war, zu einer Insprache das Wort zu nehmen. Er wies in derselben Leidensgeschichte der Sozialdemokratie unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes hin, wie dessemungeachtet die Demokratie von Sieg zu Sieg geschritten sei. Vater des Sozialistengesetzes, Fürst Bismard, jetzt am Boden liege. Dennoch werde mit dem dem Ausnahmegesetzes keine „neue Aera“ beginnend Verfolgungen der Sozialdemokratie werden die alten ebenso aber auch die bewährten Kämpfer, die unter der Fahne streiten. Deshalb forderte Redner die Genossen, stürmischem Muths neuen Kämpfen und Siegen entgegen. Die ihm dargebrachten Ovationen beantwortete er mit dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie, einen brausenden Wiederhall fand. Damit war das Programm durchbrochen und allgemeine Gesangsstücke 2c. wechselten nun in rascher Reihenfolge mit ab. Bis zwölf Uhr wurde sodann eine kurze Pause. Als sodann der feierliche Moment erschien, mit dem die Zeitperiode begann, in dem das Sozialistengesetz seine Athemzug aushauchte, da durchdrachte die Bedeutung des blüht die Herzen aller Proletariats und Proletarierinnen machte sich in einem Juchzen Luft, dessen Bedeutung Proletariat richtig zu empfinden vermog. Die sozialistische Zeit begann mit ungetrübtter Fröhlichkeit und hielt Theilnehmer in harmloser Freude bei Gesang und Glorianten noch bis zur frühen Morgenstunde da.

Unserer heutigen Auflage liegt ein Prospekt, der im von J. D. W. Dieh, Stuttgart von jetzt ab wöchentlich scheinenden Feischrit „Die Neue Zeit“, bei unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen.